

Posener Zeitung.

Neunundachtzigster

Jahrgang.

Nr. 436.

Das Abonnement auf diese täglich drei Mal er-
scheinende Zeitung beträgt vierteljährlich für die Stadt
Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deut-
schen Reiches an.

Sonntag, 24. Juni.

Inserate 20 Pf. die sechsgehaltene Zeile oder deren
Raum, Reklamen verhältnismäßig höher, sind an die
Expedition zu senden und werden für die am fol-
genden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis
5 Uhr Nachmittags angenommen.

1882.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juli cr. beginnt ein neues Abonnement auf die im 89. Jahrgang erscheinende „Posener Zeitung“.

Dieselbe übertrifft an Reichhaltigkeit und Schnelligkeit ihrer Nachrichten jede andere Provinzialzeitung. Vermöge ihrer 3 mal täglichen Erscheinungsweise überflügelt sie namentlich mit ihren Coursberichten und politischen Depeschen alle Berliner Blätter. Tägliche Zeitartikel und Original-Korrespondenzen aus Berlin und den bedeutendsten Städten halten den Leser in der Kenntnis aller Tagesfragen auf dem Laufenden. Die Haltung der „Posener Zeitung“ ist eine gemäßigt liberale; ihre Tendenz geht dahin, die immer notwendiger werdende Einigung der liberalen Parteien zu fördern. In der Provinz Posen tritt sie mit Entschiedenheit für das Deutschthum gegenüber der polnischen Agitation ein. Außerhalb der Provinz wohnende Leser finden in den Zeitartikeln, den provinziellen und lokalen Mittheilungen und auch im Feuilleton der „Posener Zeitung“ die beste Aufklärung über die eigenthümlichen Verhältnisse in dieser von Deutschen und Polen fast zu gleichen Theilen bewohnten wichtigen Grenzprovinz.

Für die Sonntags-Beilage „Familienblätter“ haben wir Mitarbeiter vom besten Range, wie **Zul. Bohmeyer, Aug. Becker, Brachvogel u. A.** gewonnen.

Mit großen Opfern ist es uns gelungen, für das Feuilleton unserer Zeitung den höchst spannend und fesselnd geschriebenen historischen Roman:

„Die böse Bärbel“

aus der Feder der beliebten Schriftstellerin **L. Haidheim** zu acquiriren. Die Verfasserin von „Im tiefen Forst“, in der „Deutschen Romanbibliothek“ von Hachländer, ist Mitarbeiterin der hervorragendsten Unterhaltungsblätter und unseren Lesern durch die im vorigen Jahre in unseren „Familienblättern“ erschienene und mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen Humoreske:

„Der Fiedler“

noch rühmlichst bekannt und in gutem Andenken. Da mit dem Abdruck bereits begonnen ist, so erhalten neu hinzutretende Abonnenten die bereits erschienenen Stücke des Romans kostenfrei nachgeliefert.

Der Abonnementspreis beträgt bei allen deutschen Postanstalten Rmk. 5,45 pro Quartal.

Verlag und Redaktion der „Posener Zeitung“.

Die Konferenz.

Um die ägyptischen Angelegenheiten wieder in Ordnung zu bringen, ist eine Gesandtenkonferenz in Konstantinopel zusammengetreten. Für die Hoffnungen, die man an die Erfolge derselben knüpft, ist das schon charakteristisch, daß der Sultan, der an den ägyptischen Angelegenheiten nächst betheiligte Monarch, in dessen Residenz die konferirenden Gesandten tagen, sich an ihren Beratungen und Beschlüssen nicht betheiligt. Er will sich die Resultate ihrer Beratungen ansehen und dann erst sich entscheiden.

Das von der französischen Regierung für die Konferenz entworfene Programm, den status quo ante zu erhalten, ist zwar sehr schön und sogar scheinbar uneigennützig, aber ob es praktisch ist, das wird die Folge zeigen. Werden die konferirenden Mächte das Programm ausführen können und wollen? Sie haben alle ihre Interessen in Egypten wahrzunehmen, und wird es so leicht sein, diese Interessen in dauernden Einklang zu bringen? Ohne Opfer wird das nicht abgehen und wer soll und zu welchen Gunsten Opfer bringen? Aber auch die mindeste Betheiligten werden doch auch wenigstens ihre Meinung über die Lösung haben und diese Meinung zu behaupten suchen, was schon der Einnützigkeit und dem davon abhängenden Erfolg nicht sehr günstig sein dürfte.

Aber zugegeben, daß die Mächte, gleichsam unter dem Einflusse des heiligen Geistes, alle darin einig sein werden, den status quo ante wiederherzustellen, was ist damit erreicht? Da bleibt die ägyptische Frage gerade noch so, wie sie jetzt ist. Der Streit zwischen dem Khedive und Arabi Bey, dem Haupte der Nationalpartei, bleibt nach wie vor bestehen. Hierin liegt gerade der gordische Knoten der ganzen Frage, der entweder gelöst, oder durchgehauen werden muß.

Während die Türkei ein Interesse daran hat, den fremden Einfluß in Egypten zu beseitigen, dort selbst die Oberhand zu gewinnen und den Khedive, so lange er sich als ein gefügiges Werkzeug in türkischen Händen erweist, auf dem vizeköniglichen Throne zu erhalten; während die Nationalpartei unter der Führung Arabi's die Türken, den Khedive und die Fremden miteinander zum Teufel wünscht, trachten die Westmächte den

status quo ante, d. h. den dominirenden Einfluß der Fremden, namentlich aber ihren eigenen, die Ohnmacht der Türkei in Afrika wiederherzustellen und womöglich die Nationalpartei ganz niederzuwerfen.

Wer soll aber die Verwirklichung dieser Absichten ins Werk setzen? Die Westmächte können es selbst nicht, weil die anderen Mächte ihnen nicht gestatten werden, Egypten zu erobern und in die Tasche zu stecken. Die Türkei wird es doch auch nicht thun, sondern, soviel sie kann, nur für sich sorgen. Mögen nun die Beschlüsse der Konferenz ausfallen, wie sie wollen, wer wird sie ausführen? Wir mögen die Frage brehen, wie wir wollen, wir kommen aus dem circulus vitiosus: Westmächte, Türkei, nicht heraus.

Zunächst hat die Konferenz also nur insofern eine Bedeutung, als durch ihre bloße Existenz konstatirt wird, daß die Westmächte nicht mehr einseitig über Egypten zu verfügen haben. Es tritt damit die Verschiebung der europäischen Machtverhältnisse zu Tage, welche seit 1870 sich vollzogen hat. Heute ist die deutsch-österreichische Allianz das europäische Politit bestimmende Moment. Nahe zu den bezeichneten Mächten hält sich Italien, und da England die französische Politik nur lau unterstützt, Rußland aber heute nicht aktionsfähig ist, so steht Frankreich vor Europa so gut wie isolirt da. Obgleich in Egypten die französisch-englischen Interessen jumeist theilhaftig sind, wird Frankreich auf der Konferenz eine dominirende Stellung nicht einnehmen, im Gegentheil, die andern Mächte werden nicht umhin können, über die französisch-englischen Sünden in Egypten ein wenig Bericht zu halten.

Der Kanal-Tunnel.

II.

Unmittelbar nachdem durch die Versammlung der Submarine Continental Railway Company vom 20. Januar d. J. öffentlich dargelegt war, wie berechtigt die Hoffnung auf baldige Vollendung des früher für ein Gangespinn gehaltenen Tunnels ist, wurde in weiten Kreisen Englands die Befürchtung rege, daß eine Eisenbahnverbindung mit dem Festlande die Inselfestung Großbritanniens und seine dadurch hervorgerufene Sicherheit gegen äußere Feinde gefährden könne. Während in früheren Zeiten der Prim-Gewalt die Tunnel-Länge nach dem Carl von Dreyer dem französischen Vorgesetzten ausdritten ließ, daß sie dem zweifellos nützlichen Werke nichts entgegenstellen würde, vorausgesetzt, daß sie keine Zugabe oder Anleihe oder Garantie zu übernehmen habe, scheinen jetzt auch die leitenden Männer von jener Befürchtung ergriffen zu sein. Die Regierung hat eine Kommission zur Prüfung der Frage berufen. Im Publikum aber schwillt das Gespenst der Furcht vor einer Invasion durch den Tunnel zu ungeheurer Ausdehnung an. Eine Reihe hervorragender Männer hat im Aprilheft der Nineteenth Century öffentlich und feierlich gegen die Ausführung jedes derartigen Werkes Einspruch erhoben. Im Maiheft derselben Zeitschrift sind zahlreiche weitere Unterschriften zu diesem Einspruche gefolgt. In Schriften und Versammlungen aller Art wird der Tunnelplan von Berufenen und Unberufenen bekämpft. Die Masse der Streitenden sowohl wie der ins Gesicht geführten Gründe und Gegenstände beginnt den Gegenstand zu verdunkeln statt ihn aufzuhellen.

An der Spitze der die Ausführung des Tunnels gerichteten Bewegung steht der General Sir Garnet Wolseley, der Sieger im Afrikafeldzuge. Zunächst auf sein Ansehen stützen sich die Gegner der unterirdischen Verbindung.

Mit Recht mag der Britte freudigen Stolzes voll auf den breiten und tiefen Wassergraben blicken, der sein Land umschließt. Preventlich gegen sein eigenes Wohl würde er handeln, wenn er nicht eifrig bedacht wäre, die Vortheile zu wahren, welche die schützende Meeresfluth seinem heimatlichen Boden darbietet; ganz besonders in unserer waffenkardenden Zeit.

Gefährdet denn aber ein Eisenbahn-Tunnel von mehr als sechs deutschen Meilen Länge (die Landstrecken eingerechnet) die Sicherheit Englands? Macht er die Insel zum Festland, ebnet er den Weg für fremde eroberungsfähige Heere? Graf Moltke soll gesagt haben: „Ich halte eine Invasion Englands durch den Tunnel für unmöglich. Ebenso gut könnte man davon sprechen, es durch die Thür meines Arbeitszimmers zu erobern.“

Nach dem Plane Sir G. Watkiss könnte der Tunnel, nachdem er bei der Chafepare-Klippe aus dem vom Meere bedeckten Gebiet auf festes Land getreten ist, sich links wenden und in allmählicher Steigung unweit Folkestone ans Tageslicht treten, um sich mit der South Eastern-Bahn zu vereinigen. Wenn man an der Tunnelmündung, außerhalb der Station und an dem Schacht, durch welchen man jetzt von der Höhe der Chafepare-Klippe in die Tiefe steigt, um zu dem Bohrloch zu gelangen, kleine sturmfreie Befestigungen anlegt und sie bereits im Frieden ausreichend bewachen ließe, so dürfte kein Feind kühn genug sein, Truppen durch den Tunnel zu senden, um England anzugreifen. Daß dies nach erfolgter Kriegserklärung oder bei vorhergegangener Kriegsgefahr unmöglich sein würde, leuchtet ein, denn in beiden Fällen würde England den Tunnel sofort sperren. Die Befestigung von Schienen, das Verdämmen eines kleinen Tunnelabschnittes wäre zu diesem Zweck vorerst ausreichend und vorbereitete Sprengungen oder Ueberschwemmung könnten späterhin angewandt werden, wenn es sich darum handelt, den Tunnel für längere Zeit ungangbar zu machen. Die Verhältnisse würden dann so liegen wie jetzt, wo die jungfräuliche See noch unangestastet die britischen Inseln umspült.

Es bleibt daher nur der Fall zu erwägen, daß ein Feind — es kann sich bloß um Frankreich handeln — mitten im tiefsten Frieden eine Anzahl Soldaten durch den Tunnel senden wollte, mit der Aufgabe sich der Mündung desselben auf englischem Gebiete zu bemächtigen, um, sobald dies erreicht ist, seine Armee auf demselben Wege folgen zu lassen. Wie aber soll es einer in der That unbemerkt, etwa in bürgerlicher Kleidung, an die englische Tunnelmündung gelangten französischen Truppenmacht gelingen, den Tunnel für nachfolgende Truppentransporte gangbar zu erhalten? Auf das erste verdächtige

Zeichen hin würde die Besatzung der beiden Forts die in ihrem Bereich liegenden Mittel zur Sperrung des Tunnels anwenden. Und was hülfte es dann auch dem Feinde, wenn es ihm selbst gelänge, sich nach hartnäckigem Kampfe in den Besitz dieser Werke zu setzen, die ihm bald von den herbeieilenden englischen Verstärkungen wieder entziffen werden würden? Selbst wenn durch Befestigung und List alle zur Sprengung u. s. w. dienenden elektrischen Leitungen im voraus zerstört sein sollten, so blieben den englischen Wachen noch immer Mittel, den Tunnel für einige Zeit ungangbar zu machen, denn mit Pulver und Dynamit würden sie jedenfalls versehen sein. Daß aber auch die englischen Offiziere und Soldaten befohlen werden könnten, erscheint sehr unglücklich. Dann könnte der Feind lieber gleich die englischen Minister bestechen und den Krieg mit Geld statt mit Pulver und Blei führen.

Die Unwahrscheinlichkeit des Gelingens eines derartigen Abenteuers sieht der Unmöglichkeit sehr ähnlich, namentlich wenn man dagegen die Folgen des Mißlingens in Betracht zieht. Und dennoch haben die Befürchtungen der englischen Patrioten einen tieferen Grund. Wie, wenn die englische Flotte bei plötzlichem Ausbruch eines Krieges der französischen Angriffsflotte nicht einmal gewachsen wäre?

Die englischen Admirale Lord Dunsany und Sir John Hay erklären öffentlich, daß dem so ist. An Zahl und Geschwindigkeit der Schiffe ist die englische Flotte der französischen kaum überlegen; von der englischen aber ist häufiger mehr als die Hälfte der in Dienst gestellten Schiffe von der Heimath entfernt, und die Kanalflotte bestche vielfach aus alten Fahrzeugen, die man nicht mehr weit entsenden will. Auch diese ist zeitweise nicht im Kanal selbst anwesend, wird vielmehr zu außergewöhnlichen Zwecken verwendet. So ist beispielsweise neuerdings das ganze aus 28 Schiffen bestehende Kanalgeschwader zur Mitwirkung bei Lösung der ägyptisch-tunesischen Angelegenheit nach dem Mittelmeer befehligt worden. Frankreich dagegen hat stets nur wenige Schiffe in ausländischen Gewässern. Unter dem Schutze einer überlegenen Kriegsslotte könnte ein unternehmender französischer Regent wohl den Spuren Wilhelm's des Eroberers folgen und mit einem in kurzer Frist gesammelten Heere eine überraschende Landung in England wagen.

Sir Garnet Wolseley verschließt sich der drohenden Gefahr einer Landung keineswegs. Er malt das Gespenst einer solchen sogar in folgender übertriebener Weise aus: In einer dunklen Nacht, wenn ganz England in tiefem Schlafe liegt, landet eine Handvoll feindlicher Soldaten im Hafen von Dover, übermächtig die erstauten Hafenwächter und Polizisten im Innern der Stadt lautlos, bemächtigt sich ebenso lautlos aller Telegraphenämter und öffentlichen Gebäude und bringt ebenso lautlos mit Hilfe einer sehr einfachen Kriegskunst in die vier Forts von Dover ein. Eine kleine Abtheilung Franzosen begiebt sich nämlich nach jedem der Forts, an ihrer Spitze ein kleiner in bürgerlicher Kleidung gekleideter Mann, der die Forts besetzt, er sei ein zur Besatzung gehöriger englischer Offizier. Darauf öffnet der Posten, die feindlichen Soldaten bringen ein und nehmen die ganze Besatzung, alles in allem 2000 Mann, lautlos gefangen — lautlos und widerstandslos, denn die Gewehre der Engländer sind nicht geladen. In gleicher Weise werden die zur Sicherung des Tunnels dienenden neuangelegten Werke überrollt und nun ergießt sich in ununterbrochener Reihenfolge von Zügen das ganze I. französische Armeekorps, 26.000 Mann, welches Sir Garnet Wolseley zu dieser Unternehmung besonders ausgesucht hat, durch den Tunnel und besetzt und besetzt dessen Ausgang. In wenigen Tagen hat sich die Zahl der französischen Truppen vervielfacht, der Vormarsch beginnt und endet nach kurzem Kampfe gegen die englischen Freiwilligenscharen mit der Einnahme Londons und der Unterwerfung Englands.

Es ist schwer, vor diesem Gedankengang einer in England hochangesehenen militärischen Autorität ernst zu bleiben. Vollends unverstänlich wird er, wenn man den Zweck der abenteuerlichen Unternehmung ins Auge faßt, der allein in der Befestigung der Tunnelmündung besteht. Wozu da erst eine Festung überfallen, sich der Möglichkeit einer vorzeitigen Entdeckung aussetzen, infolge deren die Tunnelwache vielleicht dennoch auf den Gedanken kommen könnte, den Tunnel ungangbar zu machen? Warum nicht lieber an einer unbefestigten Stelle der Küste landen und mit Hilfe der oben angeführten Kriegskunst nur die Werke fornehmen, die den Tunnel beherrschen? So traurig wie General Wolseley den Zustand seiner vaterländischen Landarmee darstellt, ist er jedenfalls auch nicht. Nimmt man an, daß es unter der Befestigung von Dover und den Forts an der Tunnelmündung nur einige entschlossene Männer giebt, daß nur an einigen Stellen der Wächterdienst aufmerksam gehandhabt wird und scharfe Munition für den Notfall bereit liegt, so verflüchtigt sich der Gedanke an einen Ueberfall der Festungswerke in ein Ammenmärchen.

Der England erobern will, kann seinen Plan nicht auf die Ueberrollung von Dover und der Tunnelwachen gründen. Er muß darauf gefaßt sein, daß ihm der Weg durch den Tunnel fürs erste, ja, für Monate verwehrt bleibt. Seine Truppen müssen nach wie vor über das Meer herangeführt werden, nach wie vor kann ihm dies nur eine überlegene Kriegsslotte ermöglichen. Daß eine solche Gefahr bei dem jetzigen Stande der englischen Flotte nicht ausgeschlossen ist, wurde bereits erwähnt und ist einsichtigen Männern in England wohl bekannt. Auch über den Erfolg einer Landung gibt man sich keinen Täuschungen hin, das beweist die dem Obersten Chesney zugeschriebene Versicherung: „Englands Ende in der Schlacht bei Dordrecht.“

Es hat in den letzten Jahren Zeitpunkte gegeben, in denen es in Großbritannien und Irland zusammen kaum 20.000 Mann Linientruppen gab, die über 3 Monate dienten. Am 1. Januar 1880 betrug die Stärke der in England und Schottland stehenden Linien-Infanterie höchstens 25.000 Mann, wovon fast die Hälfte Rekruten, der Rest bestand sich in Irland. Bei kriegerischen Verwendungen in den Kolonien können sich diese Ziffern noch ungünstiger stellen. Die Vertheidigung des Landes gegen eine Landungsarmee würde daher fast ausschließlich der Miliz und den Freiwilligen anheimfallen. Ohne Führer, ohne militärische Ausbildung, ohne festen Zusammenhang, erst im Augenblick der Gefahr zur Fahne gerufen, dürften diese, trotz ihrer Zahl, kaum im Stande sein, dem überraschenden Angriff einer nach festländischer Methode geschulten Armee ernstlichen Widerstand zu leisten. Sehr bald müßte die nur drei bis vier Tagemärsche von den günstigen Landungsplätzen entfernte Hauptstadt dem Feinde zur Beute werden. Allgemein wird anerkannt, daß damit der Feldzug beendet und der Sieger in der Lage wäre, die härtesten Bedingungen zu stellen. Nur dauernd seinen Fuß auf Englands Nacken zu setzen sei er nicht im Stande, meint Sir

Wolfsley, so lange es keinen Kanaltunnel giebt. Das ist übertrieben, denn auch der Tunnel wäre keine unzerstörbare Kette. Die Verbindung mit dem Festlande wird eine künstliche bleiben, die gewaltsamen Zerrörungen sehr leicht ausgesetzt ist.

Niemals wird der Tunnel, sollte er jetzt, in friedlichen Zeiten, gebaut werden, einer feindlichen Armee als Annarschstraße dienen können, so lange sein Ausgang von einer Handvoll pflichttreuer Soldaten bewacht wird. England bleibt auch mit dem Tunnel, was es zu Schafespeares Zeiten war — das gekrönte Eiland, das von der Natur mit Mauer und Graben umgebene Bollwerk, zu welchem der Tunnel das bisher entbehrt Thor bildet. Ein Thor so schmal und lang, so unentnehmbar für einen Feind, wie das keiner andern Festung. Hinter den Wällen dieser natürlichen Burg müssen aber Männer stehen, die bereit und fähig sind, sie zu verteidigen. Ohne sie ist England ob mit, ob ohne Tunnel, dem Untergange geweiht, sobald der kriegerische Nachbar über den Pas de Calais hinwegschreitet, um sich der lockenden Beute zu bemächtigen.

[Die Aussichten der sozialpolitischen Reform.] Der Führer der National Liberalen hat neulich den Rath gegeben, die sozialpolitischen Aufgaben jetzt zum Mittelpunkt der gesetzgeberischen Thätigkeit zu machen und die finanzpolitischen Projekte dafür einstweilen ruhen zu lassen.

„Wenn man“, sagte Herr von Bennigsen, „einige Jahre auf die finanzpolitischen Projekte verzichtet und die gegenwärtige Legislaturperiode für bedeutende sozialpolitische Aufgaben in Anspruch nimmt, ist es leichter einen Abschluß zu erreichen, als wenn man uns gleichzeitig belastet mit der schweren Arbeit unfertiger, bedenklicher finanzpolitischer Entwürfe. Das glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß alle bürgerlichen Parteien dasselbe Interesse haben, ohne Rücksicht auf sonstige Partei- und Fraktionsgegenstände, hier unbefangenen und einträchtig zusammenzuwirken. Wenn wir wirklich in der Lage wären, das eine oder andere dieser Gesetze zum Abschluß zu bringen, es wäre etwas Bedeutendes und Großes. Der Staat und die bürgerlichen Klassen haben hier Verpflichtungen, nicht bloß gegenüber einer großen Gefahr, die für ihre Sicherheit vorhanden ist, sondern Verpflichtungen auch aus Religiosität oder Humanität, an diese gewaltigen Erscheinungen heranzutreten und dasjenige, was darin wirklich berechtigt ist, zu einer ernsthaften und nachhaltigen Aufgabe für die Gesetzgebung zu machen. Eine unbefangene patriotische Mitarbeit kann man auf diesem Gebiete einer ungewohnten legislatorischen Arbeit von allen Parteien voraussetzen und sie wird hoffentlich auch in den nächsten Jahren von allen Parteien geleistet werden. Gerade auf diesem Gebiete erwachsen dem Reichskanzler zu all dem Großen, was er in der Geschichte schon geleistet hat, noch neue umfassende Aufgaben einer erfolgreichen Wirksamkeit, wobei er auf die Zustimmung und Mitarbeit im Parlamente oder doch in den Mehrheiten desselben mit Sicherheit wird rechnen können.“

Wir stehen nahe vor der Frage einer weiteren Verlängerung der Geltung des Sozialistengesetzes. Es wird bei dieser Gelegenheit an die Gesetzgebung, an den Staat und die bürgerliche Gesellschaft die mahnende Frage gerichtet werden, was denn seit dem Erlaß dieses Gesetzes geschehen ist, um dem niederhaltenden Zwang verschönernde positive Maßregeln zur Seite gehen zu lassen, dem Versprechen nachzukommen, daß man die Bewegung nicht bloß gewaltsam unterdrücken, sondern auch ihre Ursachen nach Kräften durch heilsame Reformen beseitigen wolle. Es ist dringend zu wünschen, daß man bei Wiederauftreten der Frage von der Erneuerung des Sozialistengesetzes wenigstens auf so äußert sich zu dieser Frage die „N. L. Z.“, diese Aufgaben sind dringlicher und ihre Lösung dankenswerther, als die Steuerreform, die jetzt zum Mittelpunkt unseres ganzen politischen Lebens gemacht werden soll, und die offiziöse Agitation thäte ein besseres Werk, auf den guten Willen zu schöpferischer Thätigkeit auf sozialpolitischem Gebiet, wie er auch im liberalen Lager herrscht, hinzuweisen, als durch Uebertreibung der auf steuerpolitischem Gebiet vorhandenen Gegensätze die Kluft zwischen der Regierung und dem Liberalismus auch in seiner maßvollsten Erscheinung zu erweitern.

Die böse Bärbel.

Historischer Roman von L. Haidheim.

(3. Fortsetzung.)

Drienen in dem großen Wohngemache saß, inmitten fleißig näherer und fernerer Mädchen, welche die geschmackvolle Tracht der niederen Straßburgerinnen trugen, eine noch kaum dreißigjährige Frau auf einem erhöhten Sitz an einem der großen Bogenfenster. — Sie trug die schwarze Wittwenracht und um den Kopf geschlungen ein durchsichtig feines, weißes Linnentuch, welches das zarte Antlitz wie ein Nonnenschleier umschloß. Unter der blendend weißen Stirn lagen von langen Wimpern fast verhüllte braune Augen, welche dennoch den Blick der Blauen hatten, so daß man schwer ins Klare über ihre Farbe kam.

Frau Gudula hatte sich rasch erhoben; — ihre Gestalt war über Mittelgröße, zierlich und fein wie die eines jungen Mädchens. Einer Handbewegung nur hatte es bedurft, die Dienerinnen zu entfernen, — dann war sie rasch und mit freudigem Blick dem stürmisch eintretenden Stiefsohne entgegengegangen und als er mit seinem Anstande sich tief verbeugend ihre Hand küssen wollte, da hatte sie ihn schon umarmt und ihre Lippen herzlich auf beide Wangen desselben gedrückt.

„Gott willkommen, Max, mein lieber Sohn!“ rief sie mit klavollster, weicher Stimme und sah ihn stolz und befriedigt an. „Willkommen daheim, mein Sohn, der mir nun eine Stütze sein wird, welche ich längst ersuchte! Ach Max, Du wirst es leer finden das Haus, — wie uns Allen Deines Vaters, meines seligen Herrn, fröhliches, kluges Wesen fehlt!“

„Ich will versuchen, Mutter, ihm nachzukommen und seinem Namen Ehre zu machen!“ erwiderte der junge Erbe ernst, dann aber wandte er sich zu der eintretenden Gisberta und seinem Freunde zurück und während die beiden Frauen nun erfuhren, daß Max und Friedrich von Zorn sich schon bei der Rheinbrücke getroffen, schaute der Letztere immer voll heimlichen Staunens die so jugendlich aussehende Wittve an, die den Straßburgern fast fremd wurde, weil sie kaum je ihr Haus verließ.

Eine sonderbare Frau hatte man sie immer genannt. Sie plauderte und schwatzte niemals, wie die anderen Patriizierinnen

+ Berlin, 22. Juni. [Die Steuerexekutionen. Phantasieen der „Kreuzzeitung“.] Zur Ergänzung der Mittheilungen, welche der Reichskanzler in seiner Reichstagsrede vom 12. Juni über die Zahl der zur Eintreibung der Klassensteuer erforderlichen Exekutionen gemacht hat, veröffentlicht der „Reichsanzeiger“ eine Reihe von Tabellen über die Steuereinzahlung in Berlin in den Jahren 1862, bzw. 1866 bis 1881, welche in mehr als einer Hinsicht Beachtung verdienen. In der ersten Tabelle über die Zwangsvollstreckungen nach den Steuerposten finden sich für das Jahr 1881 die von dem Reichskanzler mit so großer Emphase zitierten Zahlen der Mahnzettel für die Gesamtheit der direkten Steuern, der Haus- und Miethsteuer und der Klassen- und Gemeindecinkommensteuer. Die Gesamtsumme der einzuzahlenden Steuern betrug 23,699,854 Mark, die Gesamtzahl der einzuziehenden Steuerposten 2,517,059. Davon sind wirklich eingekommen 22,837,654 M., 819,967 M. wurden niedergeschlagen, 42,233 M. verblieben als Rest. In der Summe der wirklich gezahlten Steuern sind die durch die Mahnzettel bzw. Vollstreckung der Exekution durch Siegelung und Pfändung eingezogenen Posten einbegriffen. Die Anzahl der ausgeführten Mahnzettel wird auf 647,981, d. h. auf 27,74 Prozent der Steuerposten angegeben. (Die Zahl der Steuerposten, heißt es in der Anmerkung, ist quartaltaliter gerechnet, so daß sie bei jeder einzelnen gesondert erhobenen Steuer etwa 4 mal so groß wie die Zahl der Steuerpflichtigen ist.) Davon wurden erledigt durch fruchtlosen Verlauf der Zwangsvollstreckung, d. h. also durch Feststellung der Thatsache, daß der Steuerpflichtige nicht im Besitz pfändbarer Gegenstände gewesen ist, 244,968, durch weitere Verfolgung bei der Abtheilung für Verzogene 85,303, unerledigt blieben am Ende des Steuerjahres 8897 Mahnzettel. Als der Reichskanzler die Zahl der fruchtlos gebliebenen Exekutionen bei 244,968 Mahnzetteln nannte, wurde im Reichstage „Hört, Hört“ gerufen. Die Mitglieder des Reichstags schienen voraussetzen, daß es sich in allen diesen Fällen um wirklich ausgeführte Pfändungen bzw. Zwangsverkäufe handele. Wie unzutreffend diese Annahme ist, ergibt sich aus folgender Tabelle. Die Zahl der Abpfändungen beweglicher Gegenstände in Steuerjahren betrug in Berlin im Jahre 1877: 642; 1878: 670; 1879: 549; 1880: 391; 1881: 310; Zahlen, die in schreiendem Kontrast zu den von dem Reichskanzler angeführten stehen. Aber selbst diese niedrigen Zahlen beziehen sich keineswegs auf die Klassensteuer allein, sondern auf die oben genannten vier Steuern zusammen. Um so mehr aber hat man Anlaß zu fragen, ob denn Haus-, Mieth-, Klassen- und Einkommensteuer in der That verdienen, als Einrichtungen gebrandmarkt zu werden, welche in dem Herzen des Steuerzahlers „einen stillen Ansaß von Haß“ zurücklassen. — Die „Kreuz-Ztg.“ streicht die Verdienste der Konservativen um die Steuerreform des Reichstages durch Entziehung der Resolution v. Minnigerode und Gen. als Gegenantrag zu der Resolution (Vingens) der Tabakkommission des Reichstages erworben haben, mit pharisäischem Behagen heraus, wobei ihr zunächst das Unglück passirt, zu behaupten, die Resolution sei nicht zur Abstimmung gelangt, während sie — wenigstens nach Ausweis des stenographischen Berichts — abgelehnt worden ist, da außer der deutschkonservativen keine Partei, nicht einmal die „Reichspartei“ Neigung hatte, sich der steuerpolitischen Führung des Herrn v. Minnigerode anzuvertrauen. Der Antrag Minnigerode, sagt die „Kreuz-Ztg.“ weiter, zeigt, daß die Konservativen im Inter-

esse der Steuerreform auch Opfer zu bringen wissen. Die weitere Geranziehung des Branntweins, welche der Antrag vorschlägt, würde immerhin „einen Theil der ackerbauenden Bevölkerung“ belasten. Der „Kreuz-Ztg.“ spielt auch hier ihr schlechtes Gedächtniß einen bösen Streich. In der Reichstags-Sitzung vom 15. Juni bestätigte der Antragsteller Herr v. Minnigerode ausdrücklich, daß die Konservativen an die Erhöhung der Spiritussteuer nicht heran wollen, angeblich deshalb, weil „gerade die ärmsten Böden und Landestheile nur noch durch den Kartoffelbau eine kümmerliche Rente erzielen.“ Deshalb, schloß Herr v. Minnigerode, sind wir gegen eine erhöhte Besteuerung des Spiritus an der Quelle; an eine Konsumtions- oder Schanksteuer wollen wir jederzeit herantreten. Wie aber, fragen wir die „Kreuz-Ztg.“, würde die Schanksteuer einen Theil der ackerbauenden Bevölkerung als solche, d. h. in ihrem landwirtschaftlichen Gewerbe belasten? Mit der Opferfreudigkeit der Konservativen ist es also nichts.

□ Berlin, 22. Juni. Im Augenblick ist noch nicht abzusehen, ob der Kampf bei den bevorstehenden Landtagswahlen auch nur annähernd die Ausdehnung gewinnen und die Erregung erzeugen wird, wie der Kampf bei den letzten Reichstagswahlen. Darüber ist wohl Niemand im Zweifel, daß die Wahlen weit liberaler ausfallen werden, als die von 1879. Ein Abgeordnetenhause mit einer solchen konservativ-meritokratischen Mehrheit kommt nicht wieder. Meritokraten und Konservative sind geneigt, sich eng zu verbinden, um in denjenigen Kreisen, wo die einen oder die andern im Kampf gegen die Liberalen den Ausschlag geben könnten, die Säge zu sichern. Solcher Wahlkreise sind aber bei den Wahlen zum Abgeordnetenhause nicht allzu viel. Wenn, wie vorauszusetzen ist, die Regierungsorgane angehalten werden, bei der Wahl zwischen Meritokrat, Weltlich, Polnisch einerseits und Liberal andererseits für Erstere Partei zu nehmen, so können dadurch einige wenige Siege den Liberalen entgehen; erheblich ist die Zahl keinesfalls. Dazu kommt noch eins: das Zentrum hat sich durch seine wankelmüthige Haltung bei den eigenen Parteigenossen vielfach in Mißkredit gesetzt; es wird deshalb in einzelnen Gegenden, namentlich Rheinlands, wohl ein Personenwechsel eintreten. Eine allgemeine Einigung der drei liberalen Parteien über die Wahlen findet, wie früher, auch diesmal nicht statt. Indessen wird — abgesehen von den schützöllnerischen Pseudoliberalen, die voriges Mal in einzelnen Kreisen, wie Hagen, Gölzig, als Kandidaten der Konservativen die bisherigen Abgeordneten — Fortschrittsmänner oder entschiedenere Liberale — verdrängten, in den meisten Wahlkreisen eine Einigung über die Kandidaturen keine Schwierigkeit haben, namentlich nicht in den alten Provinzen, deren Wahlkreise fast alle zwei oder drei Abgeordnete zu wählen haben.

— Im Gegensatz zu der vorstehenden Korrespondenz, und wie wir meinen mit gutem Grunde, schreibt die „Nat.-Ztg.“:

„Darüber, daß die Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhause im Herbst eine ungewöhnliche Bedeutung haben werden, besteht nirgends ein Zweifel: es handelt sich darum, ob nach der bei den letzten Reichstagswahlen erfolgten Erschütterung der konservativ-meritokratischen Machtstellung diese nunmehr endgültig gebrochen werden, und ob es andererseits gelingen soll, die gefährlichen finanziellen Pläne des Kanzlers, welche einen noch viel gefährlicheren politischen Kern enthalten, nachdem sie im Reichstage bereits zum Stillstand gebracht worden, definitiv abzuweisen. Da die Ansetzung des Wahltermins in der Hand der Regierung liegt, Ueber-raschungen also nicht ausgeschlossen sind, so ist es sehr berechtigt, wenn die Liberalen bereits jetzt ihre Vorbereitungen beginnen. Wo es nicht schon geschehen ist, sollte man alsbald daran gehen. Auf der konservativen Seite werden die ersten Schritte der Wahlagitiation durch den bemerkenswerthen Umstand gekennzeichnet, daß die Zeitung derselben

untereinander so gern thaten, sondern still für sich lebend, hatte die zweite Frau des edlen Herrn von Joesheim eine gar verwunderliche Vorliebe für ihres Gatten Arbeiten, die sie mit ihm gemeinsam, oder, als er kränker wurde, wie ein Schreiber für ihn machte. — Sie las und schrieb ganze Tage hindurch, stüdierte lateinische Bücher, lernte bei einem gelehrten Mönche auch Italienisch und Französisch und wußte in der hohen Politik Bescheid wie ihr Gemahl, welcher schon seit des Kaisers Jugendjahren dessen vertrauester Freund, Rathgeber und kaiserlicher Gesandter bei fremden Höfen gewesen war.

Als der verwittwete Joesheim in der noch sehr jungen Gudula von Rathsamhausen seinen drei Kindern eine Stiefmutter gab, hatte man viel geredet und bedenklich die Köpfe geschüttelt über eine so ungleiche Heirat, aber die Frau zeigte einen Ernst und eine Pflichttreue, welche die Verwunderung in Bewunderung verwandelte, und als dann ihr Gemahl starb, vergrub sie sich völlig in ihr Haus.

Man erfuhr eigentlich nur von ihr durch die Stieffinder, welche mit warmer Liebe die junge Stiefmutter priesen und ihre stille Fröhllichkeit und sanfte Festigkeit ebenso lobten, wie das Gleiche die Dienerschaft that.

Friedrich von Zorn konnte gar nicht aufhören zu staunen über die zarte Schönheit der Wittve, über die künstlerisch schöne Umgebung, in welcher sie so hausfraulich waltend lebte, über die freundliche Art, mit welcher sie plauderte und fragend es ihm wie ihrem Stieffohne gleich behaglich zu machen wußte und über Gisberta's strahlende Kinderaugen und ihr zutrauliches Lächeln.

Frau von Joesheim hatte den Hausverwalter herbeirufen lassen und trug ihm nun auf, Boten auszusenden zu allen Häusern der Joesheim und ihrer Sippen in der Stadt, daß am Abend die Feier der Heimkehr ihres Sohnes würdig begangen werde.

Ein anderer Befehl an die Schaffnerin trieb diese, die oberen Gemächer bereit zu machen, die Tafel festlich zu decken und in der Küche die nöthigen Zurüstungen zu veranstalten.

Man sah wohl, diese junge Frau wußte ihr Haus zu leiten und dabei fragte sie lebhaft bald dies, bald jenes, was Max, oder Friedrich Zorn zu beantworten hatten. — Darüber war ganz vergessen worden, den bevorstehenden Besuch des

Kaisers zu erwähnen, endlich kam derselbe aber doch zur Sprache und sonderbar mußte die Nachricht Frau Gudula erregen, denn ein tiefes Roth überzog plötzlich ihr ganzes Gesicht und machte sie aussehen wie eine Rose. Friedrich von Zorn sah sie ganz betroffen an, so schön wurde sie durch dies Erröthen.

Herr Jacob von Lichtenberg war kaum, von seinen Dienern begleitet, in den Lichtenberger Hof, wie man das burgartige Anwesen hieß, welches er am Kornmarkt besaß, eingebogen, als ihm auch schon der Thorwart, der, an einer Glocke ziehend, die übrige Dienerschaft von der Rückkehr des Hausherrn benachrichtigte, die Meldung machte, Herr Ludwig sei gekommen, habe sein Pferd einstellen lassen und gestärkt, jetzt sei er in die Stadt gegangen, werde aber, wie er bestellt, bald wieder zurück sein.

Sehr erfreulich schien Herrn Jacob die Meldung nicht gerade, doch schweig er und begab sich über den Hof in das große aus Fachwerk erbaute und an den Außenwänden mit allerlei Malereien, welche theils aus der Heiligenlegende, theils aus allegorischen Darstellungen entnommen waren, geschmückte Haus. — Ein großes niedriges Gemach zu ebener Erde war sein gewöhnlicher Aufenthalt, doch führten einige Stufen nach einem andern, sehr viel helleren und luftigerem Raume, der Alles enthielt, was dem gelehrten Herrn Jacob zu seinen vielfachen Studien diente. Astrologische Instrumente und Rechnungstafeln, — unendliche Mengen von Büchern und Gläsern, in welchen Abnormitäten des Thierreichs aufbewahrt wurden; — ein Feuerherd mitiegeln und Retorten und fast unburchdringliche Haufen von angesammelten sogenannten Raritäten bildeten die Ausstattung. Jacob von Lichtenberg galt für einen den Wissenschaften sehr ergebenen, hochgelehrten Mann, dennoch schüttelte man den Kopf über ihn, denn er, der mehr wußte als zehn der Herren seines Standes zusammen, ließ sich geradezu gängeln von einem Weibe, welches weder ehrbar und gut, noch besonders liebenswürdig sein sollte. —

Der Obergast von Straßburg hatte sich durch seinen Leibdiener ein bequemes Hauskleid bringen lassen und ging nun in ziemlich unbehaglicher Stimmung, seines einzigen Bruders wartend, auf und ab. Nach der einen Seite gestattete das Zimmer den Blick auf den weiten Hof, wo jetzt

von dem bei den letzten Reichstagswahlen unterlegenen früheren Führer der konservativen Reichstagsfraktion, Herrn v. Hellborn, auf Herrn v. Hammerstein übergegangen ist; die auf eine Formalität bezügliche Verhinderung, welche die „N. Pr. Ztg.“ hierüber gebracht hat, ändert nichts an der Thatsache, welche durchaus einer in der letzten Zeit innerhalb unserer konservativen Partei stattgehabten Wandlung entspricht: die mit den Grundzügen der Reformgesetzgebung von 1867 bis 1877 im Wesentlichen ausgeübte konservative Richtung, welche Herr v. Hellborn vertrat, ist immer mehr zurückgedrängt worden durch die Vorkämpfer der entschlossenen politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Reaktion. Herr v. Hammerstein ist einer der Väter des konservativ-kerikalischen Kompromisses, welchem wir demnächst die Rückkehr abgesetzter Bischöfe an die Spitze ihrer früheren Diözesen verdanken werden; eingeständenermaßen war es einer der Beweggründe zu diesem Abkommen, dadurch das Zusammenwirken der Konservativen und Kerikalen bei den nächsten Wahlen zu ermöglichen. Die Herren v. Hammerstein und Genossen haben mit der Würde und Autorität der preussischen Staatsgewalt dafür besorgt, daß das Zentrum ihnen bei den Wahlen Hilfe gegen die Liberalen leisten soll. Die Aufgabe der letzteren wird es sein, die Realisirung dieses Geschäftes zu vereiteln, und dazu bedarf es der rechtzeitigen und eifrigen Organisation der Wahlbewegung.

Der Wahlkampf wird ohne Zweifel ein ganz ungewöhnlich heftiger werden; der gouv. mentale, reaktionäre und kerikale „Caucus“ wird gewiß alle Mienen springen lassen, um den Sieg des Liberalismus zu hintertreiben.

Es heißt heute, daß der Kaiser bereits das Entlassungsgeheiß des Finanzministers Bitter genehmigt und der Staatssekretär im Reichsschatzamt Scholz zu seinem Nachfolger ernannt worden sei. Vielfach verlautet, daß der Posten des Staatssekretärs im Schatzamt vorläufig nicht besetzt, sondern interimistisch verwaltet werden würde, während von einer Personalunion des preussischen Finanzministeriums mit dem Reichsschatzamt keine Rede sein soll.

Die Nachricht, daß Staatsminister v. Bötticher schon jetzt zu demissioniren beabsichtigt, bestätigt sich nicht.

Der „N. Z.“ wird geschrieben: „Es ist vielfach behauptet worden, daß die Reichsregierung nach Zurückweisung des Tabakmonopols die Absicht hege, auf eine anderweitige höhere Besteuerung des Tabaks zurückzugreifen. Man sollte sich dabei angeblich auf die Gutachten derjenigen Staaten stützen wollen, welche zwar das Monopol verworfen, dabei jedoch ausgeführt hatten, daß eine anderweitige höhere Besteuerung des Tabaks zulässig sei. Nun stellt es sich aber heraus, daß manche dieser Regierungen jetzt auch eine anderweitige höhere Besteuerung des Tabaks nicht wünschen, sondern im Gegentheil erwarten, im Sinne der vom Reichstag beschlossenen Resolution Densignen die Tabakindustrie vorläufig gänzlich verschont zu sehen. Jedenfalls wird man in der Herbstsession des Reichstages darüber Auskunft erhalten. Es heißt, daß der Reichstanzler seinen Aufenthalt auf dem Lande vorzugsweise der Beschäftigung mit den Fragen der Steuerreform widme.“

Schon bei Beratung der vom 31. März d. J. datirten Novelle zum preussischen Pensionsgesetz von 1872 war es zur Sprache gekommen, die dort den unmittelbaren Staatsbeamten gewährten Erhöhungen und Verbesserungen auch auf die Gemeindebeamten zu übertragen. Allem Anschein nach scheint die Staatsregierung der letzteren Uebertragung geneigt zu sein, da der Minister des Innern mittels Rundschreibens die Ober-Präsidenten ersucht hat, ihm bis gegen Ende August gutachtlich darüber zu berichten, ob die Ausdehnung der Pensionsgesetz-Novelle auf Gemeindebeamte im Wege der Gesetzgebung herbeizuführen sei, zuvor aber Kenntniß zu nehmen, ob insbesondere in größeren Städten sich solche Wünsche äußern und ob etwa auf Grund von Gemeindebeschlüssen bei Neuanstellungen jene Pensionsgrundsätze ganz oder theilweise zur Anwendung gekommen sind.

die beim Ritte benutzten Pferde gestriegelt und gewaschen wurden, — das andere große Fenster ging auf den Krammarkt und über diesen sah er auch sehr bald den Bruder herankommen. Ludwig Richtenberg war nur wenig jünger, aber um Vieles glänzender in seinem Auftreten wie sein Bruder und noch jetzt ein schöner Mann, obwohl er schon eine verheiratete älteste Tochter von 20 Jahren hatte. Im Gegensatz zu dem blonden, löwenmähnigen Bruder trug Herr Ludwig kurz geschorenes Haar und einen gestuhten Bart von dunkler Farbe. Seine ritterliche Kleidung war reich und kostbarer, als Herrn Jacobs einfacher schwarzer Sammetanzug; kurz, so wenig man diesem den Reichthum ansah, über den er verfügte, so sehr liebte Herr Ludwig, den Glanz und Rang seines Hauses auch in der eigenen Erscheinung zu repräsentiren.

Die Begrüßung der Brüder war nicht allzu herzlich, — wenigstens trug Jacob Richtenberg eine frostige Zurückhaltung mehr als gewöhnlich zur Schau, dagegen blickten die Augen Ludwigs immer noch warm und brüderlich, trotz der äußeren Kälte.

„Ich habe mich bei Dir zu Gast geladen,“ sagte, um des Bruders Wesen unbekümmert, Herr Ludwig, „komme eben vom Ammeister und ersuche von ihm, daß ihr zusammen über Rhein waret.“

„Hattest Du Geschäfte mit ihm?“ fragte Jacob Richtenberg, um nur etwas zu sagen.

„Ja, — und ich halte sie für ernstlich, obwohl er mit seiner gewohnten Sicherheit meinte, ich sorge wohl unnütz.“

„Und was ist denn?“ fragte aufmerksamer der Obovög. „Es geht auch Dich, das heißt zunächst Dein Amt an. Ihr sollt nicht sagen, daß Ihr nicht gewarnt seid. Der Bundschuh spukt wieder im Land.“

Herr Jacob zuckte weder die Achseln, wie der ungläubige Ammeister, noch nahm er die Sache irgendwie leicht, sondern erwiderte finster: „Der Teufel hat mir's auch schon gesagt, doch wußte er nichts Bestimmtes.“

„Oder wollte es nicht wissen,“ ergänzte Herr Ludwig, „Ich bin überzeugt, daß es keinen Hörgen im ganzen Elsaß giebt, der die Aufwiegelung verriethe.“

„Aber Teufel warnte mich doch!“

„Weil Du deinen Sohn zum Gelehrten erziehen läßt und er wohl hofft, Du werdest den Paul dann später freigeben.“

— Zur Verhinderung vorzeitiger Auswanderung der im militärpflichtigen Alter stehenden jungen Leute hat das Reichsamt des Innern die Reichsregierungen ersucht, darauf zu en, daß junge Leute, welche das siebenzehnte Lebensjahr vollendet haben, nicht eher auswandern dürfen, als bis sie durch eine behördliche Bescheinigung sich ausgewiesen haben, daß ihrer Auswanderung nach überseeischen Ländern keine Bedenken entgegenstehen. Zu besserer Ausführung möchten die Auswanderungs-Agenten auch nach dieser Richtung hin strengstens beaufsichtigt und zur Strafe gezogen werden, falls sie sich gegen jene Anordnungen vergehen.

— Der bisherige Professor an der Universität Dorpat, Dr. Stieba, ist von dem Kaiser zum kaiserlichen Regierungsrath ernannt und an Stelle des Geh. Rath Dr. Meitzen in das statistische Amt berufen worden.

— Professor Volkmann in Halle hat den Ruf nach Berlin als Nachfolger Langenbeck's, wie die „Tribüne“ erfährt, nunmehr erhalten.

— Der „Reichs-Anz.“ enthält heute die Verordnung, betreffend die Verlängerung des über Leipzig verhängten Belagerungszustandes auf ein ferneres Jahr bis zum 28. Juni 1883. Es wird dadurch für den angegebenen Zeitraum auf Grund des Sozialistengesetzes bestimmt: Personen, von denen eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu befürchten ist, kann der Aufenthalt in der Stadt Leipzig und im Bezirke der Amtshauptmannschaft Leipzig von der Landespolizeibehörde untersagt werden.

— Auswärtigen Blättern wird die Nachricht, daß der sächsische Generalsstaatsanwalt Dr. v. Schwarze eine Broschüre über die durch den Antrag Philipps angeregte Frage der Entschädigung unschuldig Verurtheilter schreibe, mit dem Hinzufügen beifügt, daß Schwarze sich entschieden für eine Entschädigungspflicht des Staates erklären werde. Er soll dieser seiner Ansicht auch bereits in den Verhandlungen der vom Reichstage im Jahre 1874 niedergesetzten Kommission zur Vorberathung der Justizgesetze Ausdruck gegeben haben, doch findet man in dem von ihm selbst verfaßten Berichte über die Vorprüfung der Strafprozeßordnung nur eine kurze Andeutung davon. Die Kommission hatte nämlich zu dem im Entwurfe vorgeschlagenen § 420: „Einem freigesprochenen oder außer Verfolgung gesetzten Beschuldigten sind nur solche Kosten aufzuerlegen, welche er durch eine schuldvolle Verschwendung verursacht hat“, einen Zusatz gemacht: „Die dem Beschuldigten erwachsenen nothwendigen Auslagen sind der Staatskasse aufzuerlegen.“ Dieser Zusatz, sagt Herr v. Schwarze in seinem Referat, „findet seine Rechtfertigung in der Erwägung, daß in den Fällen, in denen der Beschuldigte freigesprochen oder außer Verfolgung gesetzt wird, ihm die Auslagen von der Staatskasse zu erstatten sind, zu deren Aufwendung er durch die wider ihn erhobene Anklage, also ohne alle und jede Verschuldung seinerseits, nach Lage der Sache genöthigt war, keineswegs aber ihm zugemuthet werden kann, ohne jede Thätigkeit seinerseits für Beschaffung von Entlastungsmomenten und überhaupt für Führung des Vertheidigungsbeweises darauf es ankommen zu lassen, daß er außer Verfolgung gesetzt bzw. freigesprochen werde.“

— Mit den Bewegungen der Edelmetalle in den letzten Monaten — so lesen wir in der „Freihandels-Korrespondenz“ — beschäftigen sich die beiden hervorragendsten Fachblätter, der „Economist“ und der „Econometre francais“ in ihren neuesten Nummern eingehend. In der letzteren Zeitschrift untersucht insbesondere der in den Monopoldebatten des Reichstags mehrfach genannte Nationalökonom Leroy-Beaulieu

die Ursachen, welche den seit einiger Zeit anhaltenden Rückfluß des Goldes von Amerika nach Europa veranlaßt haben. „Wer erinnert sich nicht noch, schreibt er, der lebhaften Ausrufe, die sich vor ein oder zwei Jahren erhoben? Europa sollte auf dem Wege sein, all' sein Gold zu verlieren; die letzten Goldstücke würden sorglich als Kuriositäten, als Reste ausgefordener Münzarten aufbewahrt werden. Wenn man nicht sofort das Silber wieder zu Ehren brächte, wenn nicht die Münzstätten beider Hemisphären sich der Ausprägung des weißen Metalls wieder öffneten, sollte es der Menschheit und namentlich den Nationen Westeuropas an Münzen fehlen.“ Leroy-Beaulieu weist dann nach, wie alle diese Prophezeiungen innerhalb weniger Monate durch den Gang der Thatsachen gründlich widerlegt worden sind. Die Bank von Frankreich besaß am 5. Januar d. J. nur einen Gelbvorrath von 648 Mill. Frks.; am 8. Juni bezifferte sich derselbe bereits wieder auf 944 Millionen. Am 30. Dezember 1880 besaß die Bank sogar nur 564 Millionen Gold; sie hat somit seit jener Zeit ihren Gelbvorrath um 380 Millionen oder um mehr als zwei Drittel erhöht. Diese beträchtliche Verstärkung des Gelbvorraths ist verschiedenen Ursachen entsprungen. Im Jahre 1881 ist sie auf Kosten der inländischen Zirkulation erfolgt, da angesichts des bedenklichen Standes der Bank der Finanzminister die Staatskassen angewiesen hatte, alles bei ihnen eingehende Gold an die Bank abzuliefern; im Jahre 1882 hat Frankreich dagegen seine Goldreserven auf Kosten des Auslandes, vorzugsweise der Vereinigten Staaten und Englands vermehrt. Während die ungewöhnlich reichen Ernten der Jahre 1879 und 1880 der Union einen Getreide-Export nach Europa von ungeahntem Umfange ermöglichten, der einen starken Goldabfluß von Europa zur nothwendigen Folge hatte, schrumpfte der Export aus der 1881er Ernte bei gleichzeitiger starker Steigerung des Imports europäischer Waaren derartig zusammen, daß der Rückfluß des kaum über den Ozean gewanderten Goldes nach Europa eintrat. Neben dieser durch die Veränderungen der Handelsbeziehungen zur Union hervorgerufenen Bewegung vollzog sich in diesem Jahre eine andere, vielleicht noch umfangreichere Bewegung in Folge des Pariser Börsenkrachs. Frankreich hat in der dadurch entstandenen Nothlage Massen internationaler Wertpapiere — Oesterreicher, Lombarden, Spanier, Türken, Egyptianer — an das Ausland verkauft und dafür Gold an sich gezogen. Dieser letztere Vorgang erklärt es auch, weshalb England, welches doch von dem Umschlag in der Waarenbewegung zwischen Amerika und Europa nicht weniger profitirte als Frankreich, nichtsdestoweniger den Gelbvorrath in seiner Zentralbank nicht in gleichem Maße verstärken konnte. Ja, die Bank von England, welche am Schlusse des Jahres 1880 noch 24,338,000 Pfd. St. Gold besaß, hatte sogar am 8. Juni d. J. nur einen Gelbvorrath von 23,141,000 Pfd. St. Die Ansprüche, welche Frankreich für die von ihm hergegebenen Effekten zu stellen hatte, haben eben die beträchtlichen Goldmengen, welche in den letzten neun Monaten aus Amerika nach England geflossen sind, doch wieder aus den Kellern der Bank von England heraus und über den Kanal gezogen. Diese klare Darlegung der die jüngsten Vorgänge auf dem Edelmetallmarkt beeinflussenden Momente wird ergänzt durch Mittheilungen des englischen Fachblattes. Der „Economist“ weist nämlich darauf hin, daß zur Zeit in Amerika die Preise außerordentlich hoch stehen. Nahrungsmittel aller Art sind so theuer, daß eben dadurch der Export in großem Umfange unmöglich wird; andererseits haben die hohen Preise für Fabrikate die Folge, daß die Zölle, welche vor wenigen Jahren für Prohibitivzölle erklärt wurden, jetzt die europäischen Fabrikanten nicht im Mindesten hindern, ihre amerikanischen

geebnet waren. Herr Balde als Thimoteus Bloom befand sich wieder einmal in einer exzentrischen Stellung zu seinem eigentlichen Wirkungskreise, es war ja Alles wohl durchdacht, man möchte sagen, ganz schlaue gespielt, „aber um einen kaufmännischen Ausdruck zu gebrauchen“, würde Reiflingen sagen, „es war zu viel Raffinade darin“; um möglichst schmachtig zu werden, wurde das Meiste überwürzt, statt eindringlich gab sich vieles zudringlich; die ja immerhin denkbare kaufmännische Hast ging mit einer Wucht der Rede Hand in Hand, daß die Rolle geradezu nervös abspannend auf den Zuhörer wirkte. Wie in der Hauptrolle, so waren auch in den übrigen Rollen nicht immer die richtigen Kräfte am richtigen Platze, oder zu tiefmütterlich bedacht, oder überhaupt nicht in Aktion, was der Gesamtauführung die volle Wirkung benahm. An der Spitze des Erfolges standen gestern Herr Walter als Hillermann, Frl. Ulrich als Ulrike Friedenbergs und Herr v. Kornatowski als Schützenmajor Mählich, ihnen reiheten sich an Herr Wegner, der den pensionirten Hauptmann Bloom soldatisch stramm wiedergab, und Herr Engelsdorff, der heimliche Offizier; letzterer verdient auch als Künstler in letzterer Zeit mehr und mehr die Epauletts als lokale Auszeichnung für die allmählich schwindende und früher recht oft störende allzugroße Beweglichkeit ihrer Unterlage. Frl. Beeskow hatte als extravagante Rosamunde von Kronau diesen Grundzug etwas natürlicher und Frau v. Bohlen ihre schreckhafte, vorlaute Haushälterin etwas weniger natürlich gestalten können. Herr Kauer als Großhändler Friedenbergs war in Maske und Haltung ganz gut, nur hätte er seine Hauptrolle mit Bloom immerhin wirksamer ausbeuten können, gerade da diese zu den Dafen des Stückes gehört. Die übrige Besetzung des reichen Personenstandes bot weder im Guten noch im Schlimmen Material zu einer ausführlichen Besprechung. th.

Ein indisches Hotel.

Der gewaltige Unterschied zwischen dem Klima und der Natur Indiens und Europas hat auch die Lebensweise der im Osten anwesenden Europäer beeinflusst, und eine Beeinflussung, welche sich ebenso auf Tisch und Tafel, als in der Eintheilung und Ausnützung der Tageszeiten in eigenthümlicher Art zu erkennen giebt. Wer, wie Schreiber dieses, nur rasch und flüchtig einzelne Plätze besuchen und besichtigen kann, ist freilich nicht in der Lage, eingehende Beobachtungen

„Das werde ich aber nie, wie sollte ich solch' ein Thor sein, meinen Hörgen, nachdem ich so viel Geld an ihn gewendet, frei zu lassen. Mag der Paul sich frei dünken — ich hab' es gut mit ihm vor, — aber losgeben werde ich ihn nicht. Doch sage, was hast Du entdeckt?“

„Nun, gemunkelt hat man bei uns schon lange wieder davon. — Des Ulmann Name wird gleich dem eines Heiligen noch immer genannt.“

„Der Unglückliche,“ rief Jacob Richtenberg, „Es sind nun schon über zehn Jahre, daß er seine Thaten so gräßlich büßen mußte, und doch überläßt mich's noch jedes Mal, wenn ich an ihn denke, und ich seh' ihn immer noch vor mir, den klugen, hochgelehrten Mann, wie er in seiner Bürgermeisterracht und der goldenen Kette so fest und eifern zum Tode schritt. Er war nicht schlecht —! Wie er nur dazu gekommen, die Verchwörung mit den Bauern anzuzetteln und sie gegen ihre Herren aufzuwiegen?“

„Er hat seine Strafe verdient, meine ich, er und die beiden anderen Schufte, seine Cumpare, auch. Wie konnte er die Sache der Bauern führen wollen? Ein Bürgermeister zu Schlettstadt, ein Mann vom Regiment —! Nein, ich hab' kein Mitleid für Seinesgleichen,“ sagte Herr Ludwig. „Nun — laß uns zur Hauptsache kommen — ich unterbrach Dich,“ mahnte Jacob. (Fortsetzung folgt.)

Viktoria-Theater.

Posen, 23. Juni.

In dem Bestreben, ab und zu auch aus dem älteren Repertoire des deutschen Lustspiels dem Publikum etwas zu bieten, war man gestern auf Töpfer's „Rosenmüller und Finte“ verfallen. Das Stück zählt nicht gerade zu den besten des sonst bühnenkundigen Dichters, es bietet im Gegensatz zu Benedix sozusagen vielfach überlebte Partien, viel Unnatürliches, und des eigentlich Kaufmännischen recht wenig. Die dankbare Rolle des Großkaufmanns Thimoteus Bloom und die beste Szene des Stückes, nämlich diejenige, in welcher die beiden Herzensmänner Bloom und Friedenbergs gegenseitig sich zu entlasten suchen, bieten bei virtuoser Handhabung die quasi ästhetische Berechtigung einer Wiedererweckung des Stückes.

Nun war es aber gerade der Kardinalfehler der gestrigen Aufführung, daß nach dieser Richtung hin die Wege nicht sattfam

Kollegen zu unterbieten. Bei dieser Sachlage würde denn auch der Goldexport von Amerika nach Europa noch weit größere Dimensionen angenommen haben, wenn nicht die Amerikaner, wie dies in geringerem Maße allerdings auch schon früher üblich war, die Forderungen, welche ihnen der Export im Herbst erst noch bringen soll, durch Tratten auf England bereits im Voraus realisierten. Die Situation Europas gewinnt dadurch infolgedessen wesentlich an Sicherheit, als nunmehr die Deckung des für dieses Jahr noch in Aussicht stehenden amerikanischen Imports sich wohl ohne empfindliche Störung des europäischen Geldmarktes vollziehen möchte. Bringt man nun noch in Anschlag, daß das aus der Herstellung der Saluta in Italien entstandene exzeptionelle Goldbedürfnis aus den amerikanischen Goldzuflüssen, wie berichtet wird, ebenfalls bereits befriedigt ist, so vervollständigt sich die Wiederlegung aller bimetalistischen Rassenbräue durch die Thatsachen in einem kaum erhofften Tempo. In kurzer Frist haben Bewegungen auf dem internationalen Geldmarkt wieder einmal bewiesen, daß selbst unter ganz außergewöhnlichen Verhältnissen die Regelung aller internationalen Verbindlichkeiten aus den vorhandenen Goldbeständen in durchaus normaler Weise bewirkt werden kann, und daß aus der Gesamtheit aller Verkehrsbeziehungen von Land zu Land ein Korrektiv erwächst, welches die immer wieder als Schreckgespenst hingestellte „völlige Entblößung des Landes von Gold“ einfach in das Reich der Fabel verweist.

— Wie dem „B. Tagebl.“ aus Konstantinopel geschrieben wird, hat sich die Pforte auch an das auswärtige Amt zu Berlin mit der Bitte gewandt, preussische Polizeibeamte in türkischen Dienst treten zu lassen, da der türkische Polizeidienst sehr im Argen liegt.

— Ueber die gegen den Oberseemann Meiling schwebende Untersuchung bringt das „N. Journ.“ noch einige Notizen, in denen es u. A. heißt: Der Oberseemann Meiling war zunächst nicht in dem Bureau der Admiralität, sondern in dem derselben unterstellten hydrographischen Amt beschäftigt worden, war demzufolge auch ganz außer Stande, zu den in der Admiralität allerdings aufbewahrten Plänen der vollendeten Küstenbefestigungen zu gelangen. Das hydrographische Amt ist die Zentralstelle für die in ganz Deutschland vorgenommenen meteorologischen Beobachtungen, für die Vermessungen der Wassertiefen der Ost- und Nordsee, für die Untersuchung der Beschaffenheit und Gefaltung der deutschen Küsten etc. Einzig und allein über Gegenstände dieser Art vermochte Meiling Kenntnis zu erlangen und Mittheilungen zu machen. Nun werden diese zwar früher oder später zum Nutzen und Gebrauch der eigenen, wie auch fremden Seefahrer der Öffentlichkeit übergeben und, damit eine vorläufige Verwertung nicht Nachteile für die Seefahrt verursachen kann, nur so lange geheim gehalten, bis die Resultate mit möglicher Genauigkeit festgestellt worden sind; aber den fremden Mächten liegt viel daran, schon jetzt Nachrichten darüber zu erhalten, wo beispielsweise ihre Kriegsschiffe anker, einlaufen und ihre Mannschaften unter Umständen bequem an Land setzen können. Nachrichten dieser Art lassen sich aus den erwähnten Vermessungsresultaten leicht folgern, und erleiden demzufolge die offiziellen, nach internationalen Verträgen zu machenden Mittheilungen auch diesem Umstande gemäß ihre Beschränkungen. Da Meiling der russischen Sprache mächtig ist, ward es russischen Agenten leicht gemacht, mit ihm in einem Anfangs nur geistlichen Verkehr zu treten und dann ihm eine wissenschaftliche Mittheilung nach der anderen zu entlocken. Daß Meiling für diese Mittheilungen sich direkt hat bezahlen lassen, und noch dazu mit Summen, die bis zur Höhe von 100,000 und 150,000 M. angegeben worden sind, beruht wohl nur auf Erfindung oder irtümlicher Kombination. Dagegen aber ist anzunehmen, daß Meiling indirekte Vortheile in Gestalt von Darlehen, hohen Honoraren für irgend welche andere Arbeiten, Bewirtungen und dergleichen angenommen hat.

— Wie die „N. Z.“ meldet, stehen bei der russischen Botschaft bahier Veränderungen bevor, die mit der Anwesenheit des Dekoffiziers Meiling in Verbindung gebracht werden. Der Chef der hiesigen russischen Mission, Herr von

Saburow, wird als außer Beziehung zu jenen Vorfällen stehend bezeichnet.

Oesterreich.

Budapest, 21. Juni. Zur Tisza-Eszlärer Affaire liegen heute, wie die „W. Allg. Ztg.“ schreibt, Nachrichten vor, welche die Sache noch mehr komplizieren. Die Untersuchungen seitens der Behörden konstatirten protokolllarisch, daß der aus der Theiß gezogene Leichnam nicht der Esther Solymossy's sei. Es wurde konstatiert, daß die Ursache des Todes des aufgefundenen Mädchens Lungenemphysem und Lungenentzündung gewesen sei. Der Körper wurde (wie wir schon in unserem gestrigen Mittagsblatte berichtet haben), aus einem der in der Nähe befindlichen Spitäler herbeigeschafft und in die Theiß geworfen. Die Haare wurden vom Kopfe rasirt, die aufgefundenen Leiche war offenbar die eines Freudenmädchens. Die Kleidungsstücke aber, in welche die Leiche gekleidet war und das um deren Arm gebundene Farbensuch sollen jene der Esther Solymossy sein. Weiteres wird gemeldet, daß die Erbitterung gegen die Juden sehr groß sei, weil an die Wahrheit der Meldungen, daß die Leiche von den Juden mit den Kleidungsstücken der Esther Solymossy versehen und in die Theiß geworfen worden sei, geglaubt und angenommen wird, man habe damit die Irreführung der Behörden beabsichtigt. Die Affaire beginnt bereits die nachtheiligsten Folgen zu äußern. Uebereinstimmenden Berichten zufolge ist die Stimmung der Bevölkerung im höchsten Grade erregt. In Tisza-Eszlär ist kaum mehr ein Zusammenstoß hintanzuhalten; ob doch wirklich ein Verbrechen begangen wurde, ist trotz dem noch immer fraglich, doch thatsächlich sieht man hier so vieler Niedertracht, Boswilligkeit und Schlechtigkeit gegenüber, daß diese Affaire keineswegs bald ihr Ende finden kann, weil sie systematisch hinausgezerrt und zur Staats-Affaire aufgebraucht wird. Die heutigen Journale bringen spaltenlange Berichte von Tisza-Eszlär, welche nichts Wesentliches enthalten, das nicht schon gemeldet wäre. Allseits wird als Thatsache gemeldet, daß der aufgefundenen Leichnam nicht der der Esther Solymossy ist, daß derselbe vielmehr einer offenbar in der Stadt lebenden Frauensperson gehört, welche an einem Herzinfarkt gestorben ist, daß aber die Kleider der aufgefundenen Leiche mit denen, die Esther Solymossy trug, so sehr übereinstimmen, daß von Leuten in Tisza-Eszlär, darunter die nächsten Angehörigen des vermißten Mädchens, die Behauptung ausgesprochen wird, diese Kleider gehörten wirklich dem vermißten Mädchen. Der Gedanke liegt nahe, daß hier ein neues Verbrechen stattgefunden habe. Als das Wahrscheinlichste wird angenommen, daß Leute, die das Signalement des vermißten Mädchens gelesen, eine frische Leiche genau nach diesen Angaben bekleideten, um den ausgesetzten Preis von 5000 Fl. zu erhalten, freilich spricht aber gegen diese Auffassung die Thatsache, daß die Leiche nach der ärztlichen Aussage schon vierzehn Tage im Wasser gelegen und schwimmend aufgefunden wurde. Der geheimnißvolle Schleiher, welcher die ganze Affaire umgiebt, erscheint heute ganz undurchdringlich.

Rußland und Polen.

Petersburg, 20. Juni. Der „Golos“ macht darauf aufmerksam, daß das Rattow'sche Blatt, die „Moskowskaja Wjedomosti“, in der letzten Zeit eine bedeutende Sehergabe bekunde. Dieses Blatt sei eine Art von Barometer, nach welchem man auf die Festigkeit der Stellung dieses oder jenes russischen Staatsmannes schließen könne. Der „Golos“ sucht darauf das Programm des Rattow'schen Blattes festzustellen und gelangt zu folgendem Schluss:

schwarzen Haare tragen sie in einem Knoten, wie zur Zeit die europäischen Damen, auf dem Hinterkopf festgesteckt. Ein turbanartig um den Kopf geschlagenes buntes Rattuntuch hüllt den Kopf ein. Von buntfarbigem Rattun ist auch die leichte Jacke, die Beinkleider von weißem Leinen — letztere sind eine europäische Einführung —, welche den nationalen Sarong (ein um die Lenden geschlagenes und bis zu den Knöcheln herabreichendes Tuch) ersetzen. Vom Sarong selbst hat sich in der Tracht der Jungen, die in ihren vielfarbigen Kleidern ganz hübsch aussehen, nur ein kleines Rudiment in Form eines schärpenartigen um den Leib geschlagenen Tuches erhalten. Die Holländer sprechen mit ihren malayischen Dienern, wie mit den Malayen überhaupt, ausschließlich malayisch, in Folge dessen es für den Fremden schwer ist, sich mit den Eingeborenen verständlich zu machen, da dieselben weder holländisch noch eine andere Sprache verstehen. Die malayische Sprache, wie sich dieselbe aus dem Verkehr mit den Einheimischen und Europäern entwickelt, enthält eine große Anzahl holländischer und portugiesischer Worte. Die Erlernung der Sprache, welcher Deklination, Konjugation fehlen und deren Syntax ebenfalls primitivster Natur ist, bietet keine große Schwierigkeit und besteht nur im Auswendiglernen der einzelnen Worte; so bezeichnet z. B. Aida die Verneinung; es heißt ebenso wohl nein, als kein, als ohne. Der Tag beginnt in Indien, wie überhaupt, so auch im Hotel, sehr früh. Mit der Sonne steht man auf, um die frischen Morgenstunden zu genießen, in beschaulicher Betrachtung sitzen die Drang (heißt „Nenich“, um die Mehrheit zu bezeichnen, sagt man einfach Drang Drang) Bewohner der verschiedenen Zimmer in den in den Arkaden aufgestellten Lehnstühlen und nehmen eine Tasse Thee oder Kaffee, welche der „Junge“, sobald man sein Zimmer verlassen, bringt. Die Morgentoilette besteht in buntfarbigem, weiten Rattunpantalon und in einer weißen Nachtlade, „Kakai“ genannt. Diese Morgentoilette wird zugleich als Schlafkleidung getragen. Bevor man sich zum Frühstück begibt, welches in der Zeit zwischen 7 und 8 Uhr im Speisesaal eingenommen wird, erischt man sich für die kommende Hitze des Tages in einem Bad. Zum Frühstück, bei dem eine reichliche kalte Küche auf der Tafel prangt, nimmt man wieder, je nach Belieben, Thee oder Kaffee, die Herren erscheinen jetzt in weißem Linen und erwaarten dort den 9 Uhr-Thee. Nachts 10 Uhr werden allmählich die Lichter in Gängen, in der Vorhalle ausgelöscht und bald herrscht wieder Gott Morpheus über Haus und Hof; auch wir begeben uns in unser Zimmer, dessen einfache Ausstattung in einem Kleiderkasten, einer Kommode, einem Waschtisch und einem Tisch nebst einigen Stühlen besteht. Das große, breite Himmelbett ist mit dünnen Gazevorhängen dicht verhängt zum Schutze gegen die Mücken; auf demselben befindet sich ein ca. 1 Meter langes Kissen, welches zum Aufstützen der Knie und Seite dient, dagegen ist weder eine Decke, noch ein Ueberwurf auf der Matratze zu entdecken, da man in dem schon beschriebenen Morgenkleide sich auch zur Ruhe begibt. Ist es gelungen, unter den Vorhängen des Bettes rasch durchzuschlüpfen, ohne daß ein blutiger Mücke die Gelegenheit benützte, sich mit einem zuckmuggeln, so mögen wir uns eines guten Schlafes erfreuen und damit gute Nacht.

„Eine feste Regierungsgewalt, und zwar eine Regierungsgewalt, die da unabhängig von den Antipathien, Sympathien, Bestrebungen und Bedingungen des sie umgebenden Mediums handelt, einzig nach ihrer Selbstbestimmung, nach metaphysischer Freiheit des Willens, und zwar nur in der Absicht, ihre „Festigkeit“ zu beweisen — das ist das Ideal der „Moskowskaja Wjedomosti“. In der That ein grandioses Programm, welches auch, nach dem feierlichen Tone des Moskauer Blattes zu schließen, Aussicht zu haben scheint, angewendet zu werden. Hat dieses Programm aber auch Aussicht auf Erfolg? Das ist allerdings eine andere Frage.

Der Eifer, den praktische Staatsmänner, welche es mit dem Leben zu thun haben und verantwortlich sind, entwickeln, wird nie den von Herrn Rattow in Bezug auf die „Festigkeit“ gestellten Forderungen entsprechen. Ohne sich paradoxen Widersprüchen auszuweichen, kann behauptet werden, daß kein Staatsmann im Stande sein dürfte, vollständig das Wohlwollen der „Moskowskaja Wjedomosti“ zu erobern. Hier die Beweise. Als der gegenwärtige Minister des Innern das Ministerium der Volksaufklärung verwaltete, handelte er mit großer Energie ganz im Sinne der Richtung der „Moskowskaja Wjedomosti“, und doch war das Moskauer Blatt mit diesem Minister unzufrieden und zählte einige „verhängnisvolle Fehler“ und „Schwächen“ auf. In einer der letzten Nummern seines Blattes schreibt Herr Rattow bezüglich des Grafen Ignatjew, den er im Anfange so sehr unterstützt hatte:

„Nach dem Ereignis des 1. März trat eine andere Zeit ein. Andere Persönlichkeiten traten in den Regierungskreis ein. Es erfolgte kein Versuch, die Hauptursache des Übels zu vernichten. Dafür wurde aber ein kleines Parlament zusammenberufen, um unnütze Reden über die Schänke-Frage zu halten. Der Unterschied zwischen der „legalen“ und „nicht legalen Presse“ schwand völlig. Es wurden irgend welche Fragen über Landmagel in Rußland, über die Nothwendigkeit von Ueberfluthungen aufgeworfen, auch, Gott weiß aus welchen Gründen, Verfolgungen der Juden, der sogenannten Exploitatoren des Volkes, ins Werk gesetzt.“

Jeder praktische Staatsmann hat eine Grenze, die er nicht überschreiten kann; Herrn Rattow aber fehlt, wie ähnlichen Fanatikern aller Nationen, jegliche Grenze. Jeder Staatsmann sagt, an einem bestimmten Punkte angelangt: „Weiter kann ich nicht!“ d. h. ich bin nicht im Stande, für das die Verantwortung zu tragen, was man von mir fordert. Unter solchen Verhältnissen schreien Fanatiker über Verrath, Pflichtverräumnis, Eibverletzung u. s. w., d. h. sie gebrauchen Ausdrücke, deren Zahl nicht abzumessen ist. „Unverföhnliche giebt es in allen Lagern. In allen Lagern finden sich Wahnsinnige, die bereit sind, im Namen ihres Prinzipals alles für eine Umgebe in eine Wüste zu verwandeln. Solche Fanatiker haben jedoch nie die Bahn angegeben, welche verfolgend eine bessere Ordnung geschaffen werden kann. In unseren Augen steht eine Regierung stets als ein Symbol der Eintracht da, als eine Kraft, die verschiedene Bestrebungen miteinander versöhnt, die verschiedenen Forderungen der Gesellschaft das zu entnehmen weiß, was gerecht, vernünftig und im Leben zu verwirklichen ist. Darauf basirt sich eben die Kraft der Regierung, ihre legitime und moralische Autorität, alles das, was mit dem von Herrn Rattow Gepredigten nicht vermischt werden darf. Eine solche Autorität, eine solche Macht schließt durchaus nicht einen bestimmten Theil der Gesellschaft zu gewöhnlicher Freiheit, nicht Achtung vor den bestehenden Gesetzen, wie auch nicht Unterstützung der Regierung seitens der Gesellschaft aus. Regierung und Gesellschaft bilden im Gegentheil ein unzertrennbares Ganzes. Die von Herrn Rattow gepredigte „Festigkeit“ führt aber gerade zur Spaltung dessen, was einig sein soll. Aus einer höchsten Gewalt, welche die gesamte Gesellschaft leiten soll, wird die Regierung in eine Partei verandelt, die den Interessen eines engen Kreises dienen solle.

über nationale und lokale Eigentümlichkeiten zu machen und muß sich deshalb an mehr oder weniger allgemein zugängliches halten; doch ich denke es wird ein Besuch im Hotel des Indes zu Batavia, wohnin ich den Leser mit zu folgen bitte, vielleicht doch manches Besondere bieten und nicht ohne Interesse sein. Schon das Äußere eines indischen Hotels unterscheidet sich wesentlich von den palastartigen Kolonialbauten mit ihren Stockwerk über Stockwerk thürmenden Fassaden unserer europäischen Großstädte. Da der Raum hier zu Lande nicht so kostbar und theuer ist, so strebt die Gesamtanlage mehr nach der Breite als nach der Höhe. Im Hintergrunde eines großen vierseitigen mit Bäumen und Büschen bepflanzten Hofraumes erhebt sich ein einfaches Hauptgebäude, mit seiner geräumigen Vorhalle auf die an der Vorderseite des Hofes vorbeilaufende Straße ausblickend. Von den beiden Seiten des Hauptbaues führen einspurige Nebengebäude, durch gedeckte Gänge mit dem Hauptbau verbunden, bis zur Höhe der Straße vor. Das Hauptgebäude enthält den großen Speisesaal, das Bureau und einige wenige Fremdenzimmer, deren Hauptzahl in den Nebengebäuden sich befinden. Längs der dem Hofraum zugekehrten Seite der Nebengebäude laufen Hofarkaden, auf die sich die Thüren der einzelnen Zimmer öffnen und somit direkt mit dem Hofraum kommunizieren, vor jedem Zimmer steht unter dem Schutz der Arkaden ein bequemer, roh geflochtener Lehnstuhl und ein kleines Tischchen. Weiß ist in Indien die fashionable Farbe für Kleidung und für die Häuser. Veranda, Zimmer, Speisesäle sind sammt und sonders nur mit einfachem Ratt geküchelt, keine Tapeten, keine Malereien, keine Gemälde, höchstens verzierten einige mehr oder weniger schlechte Lithographien die Wände. In den Hotels bezahlt man pro Tag eine einfaches allemal festgesetzte Summe, die je nach dem Grade der einzelnen Hotels zwischen 3 fl. bis 6 fl. schwankt; in jedem Zimmer findet sich der im Hause übliche Tarif angeschlagen, für diese Pauschalsumme kann man Frühstück, Mittag- und Abendessen sowie Bedienung beanspruchen. Hält man sich länger im Hause auf, so nimmt man ein monatliches Abonnement, dessen Preis zwischen 100—150 fl. pro Monat schwankt. Ein unverheirateter Europäer lebt im Hotel viel billiger als in eigener Haushaltung, welche durch die große Zahl nöthiger und unnöthiger Diener ein theures Vergnügen ist, und so findet sich in den Hotels immer eine ziemliche Anzahl ständiger Abonnenten, meist aus jungen unverheirateten Kaufleuten, Beamten und Offizieren bestehend. Die Bedienung in den Hotels besteht aus Malayen, den jongens wie die Holländer diese Diener nennen, doch sind dieselben nicht immer wie ihr Name andeutet im jugendlichen Alter. Die große Mehrzahl sind allerdings 17—20jährige Burischen, doch giebt es auch 30- und 40-jährige jongens. Ueberrassend ist dem Europäer die große Zahl dieser dienenden Geister im Hotel. Wenn man aber einmal gesehen hat, welche lange Zeit ein solch malayischer Junger braucht, um auch nur ein paar Schuhe blank zu wischen, so findet man den ansehnlichen Ueberfluß an Händen erklärlich. Sowohl Bedienung an der Tafel als auch die Instandhaltung und Reinigung der Zimmer wird von den Jungen, letztere allerdings bei dem wenig entwickelten Reinlichkeitsfönn nur bei genauer Aufsicht, besorgt. Das Kostüm ist eine Mischung zwischen europäischer und einheimischer Tracht. Die sehr langen pech-

Das Rattow'sche Blatt begrüßt den neuen Minister des Innern mit folgenden Worten:

„Der Name des Grafen Tolstoj enthält an und für sich ein Räthsel; dieser Name bestimmt mehr als eine ganze Reihe von Regierungsregeln die Bahn der Regierung.“

Was aber, wenn das Gefühl der persönlichen Würde und Vaterlandsliebe es dem Grafen Tolstoj nicht gestatten, allen Forderungen Herrn Rattow's nachzukommen? Was werden wir dann in den „Moskowskaja Wjedomosti“ lesen?“

Telegraphische Nachrichten.

Frankfurt a. M., 23. Juni. Der Banquier Albert Sachs wurde heute zu einer Zuchthausstrafe von zwölf Jahren und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf zehn Jahre wegen betrügerischen und einfachen Bankrotts, 86 Unterschlagungen und 11 Betrugsfällen verurtheilt.

Petersburg, 23. Juni. Wie der „Golos“ erfährt, hat das Ministerkomitee beschlossen, das Eisenbahnetz Russlands alljährlich um 1000 bis 1200 Werst zu erweitern und zunächst die Zweigbahnen in Angriff zu nehmen. (Wiederholt.)

Petersburg, 23. Juni. Ein Zirkular des Ministers des Innern giebt den Gouverneuren kund, daß die Verantwortung für fernere antisemitische Demonstrationen auf die Gouverneure falle und jede derartige Demonstration die sofortige Entlassung und gerichtliche Belangung der Antisemiten nach sich ziehen werde, deren erste Aufgabe die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung sei. — Die Inkraftsetzung des modifizierten Zolltarifs erfolgt am 1. Juli alten Stils unter Beibehaltung des Goldzolles und Wegfall von zehn Prozent Zuschlag. Die bisherigen Zollsätze werden mit wenigen Ausnahmen erhöht und fast alle seither freien Waaren mit Zöllen belegt. — Die Einführung der Friedensgerichte in den baltischen Provinzen ist bis Neujahr 1883 hinausgeschoben. (Wiederholt.)

Petersburg, 23. Juni. Der Generaladjutant Rehbinder, bisher Chef der Palastverwaltung in Zarstojeselo, ist zum Direktor des kaiserlichen Kabinetts ernannt.

Konstantinopel, 23. Juni. Die Eröffnung der Konferenz konnte gestern wegen mangelnder Instruktionen der einzelnen Vertreter, insbesondere des österreichischen, nicht stattfinden.

Alexandrien, 23. Juni. Bureau Reuter meldet: Arabi erklärte sich auf die Depesche des Sultans bereit, der Aufforderung, nach Konstantinopel zu gehen, nachzukommen; er wies aber darauf hin, daß ihm die Armee nicht gestatten würde, das Land zu verlassen.

Vermischtes.

* Ueber das traurige Ende eines der bekanntesten Juristen Berlins, Herrn Justizraths Drews, berichtet das „Berl. Tagebl.“: „Zu den meistbeschäftigten Rechtsanwälten gehörend — seine Klientel rekrutirte sich zumeist aus den wohlhabenden Kreisen und unter anderen war er auch der Notar des Fürsten Reichsanklers — in den behaglichen peruanischen und familiären Verhältnissen lebend, hat ihn plötzlich im besten Mannesalter der Tod ereilt. Am Montag gegen Mittag traf der nunmehr Verstorbenen in dem bekannten „Wirthshaus am Galerien“ ein und bestellte ein Glas Wein und ein Diner, das er jedoch unberührt ließ. Er erkundigte sich darauf bei dem servierenden Kellner nach den nächsten Promenadenwegen, fragte, ob der See tief sei und ob Boote zum Fahren auf dem See zu haben seien. Er verließ nach ungefähr zweistündigem Aufenthalt das Lokal, erschien jedoch gegen Abend wieder, bestellte wiederum Essen, das er unberührt ließ und trank eine geringe Quantität Wein. Er begab sich darauf in den, unterhalb des Etablissements belegenen Pavillon, wo er lange Zeit verweilte. Dem kleinen Sohn des Defuncten des Etablissements, der in der Nähe des Pavillons spielte, rief er noch die Warnung zu, nicht ins Wasser zu fallen, worauf das Kind ihm lachend erwiderte: „Fall Du nur nicht ins Wasser.“ Noch Nachts gegen 11½ Uhr will das Personal den Gast im Garten sitzend gesehen haben. Am Dienstag, in aller Frühe wurde die Leiche des Justizraths Drews, unterhalb des erwähnten Pavillons, in kaum zwei Fuß tiefem Wasser, auf dem Gesichte liegend, aufgefunden. Auf dem Tische des Pavillons lag das Portemonnaie des Todten mit ungefähr 98 Mark Inhalt, die goldene Uhr mit Kette, die Zigarrenetui und eine Visitenkarte mit Angabe des Namens und der Wohnung des so jäh Verstorbenen. Auf behördliche Meldung an die Gemeinde Wilmersdorf, wurde die Leiche, welche Spuren äußerer Verletzung nicht an sich trug, nach Wilmersdorf abgeholt. Wir haben im Vorstehenden den von uns durch eingehende Ermittlungen festgestellten Sachverhalt wiedergegeben und enthalten uns selbst jeder Bemerkung über das traurige Ereigniß, das in den weitesten Kreisen Theilnahme und Mitleid erregen dürfte.“

Vocales und Provinzielles.

Bosen, 23. Juni. Der Gerichtsassessor Klör zu Landsberg a. W. ist zum Staatsanwalt beim Landgericht zu Bosen ernannt worden.

r. Die polnischen Wahlvorbereitungen in unserer Provinz haben bereits begonnen. Das Provinzial-Wahlkomitee hat nämlich unter dem 20. d. M. alle Vorstehenden der Kreis-Komitees aufgefordert, am 15. August d. J. Generalversammlungen beaufsichtigt die Mitglieder des Kreis-Wahlkomitees, sowie des Delegirten und dessen Stellvertreter zu wählen, und 6 Kandidaten für die Wahlen zum Abgeordnetenhaus aufzustellen. Der „Diennik Bozn.“ spricht den Wunsch aus, die Kreis-Wahlkomitees möchten die bisherigen polnischen Abgeordneten zu den Generalversammlungen einladen, damit dieselben Bericht über ihre parlamentarische Thätigkeit erstatten können. Außerdem werden sich die Generalversammlungen in den einzelnen Kreisen auch mit der Angelegenheit der Abänderung des Wahlregulations zu befassen haben. — Auch der „Goniec Wiell.“ hat sich bereits mit den künftigen Landtagswahlen beschäftigt, und dabei betont: es müßten wahrhaft patriotische Männer zu Vertretern der polnischen Nationalität im künftigen Abgeordnetenhaus gewählt werden; die Unzufriedenheit mit der vorigen und der vorübergehenden Session des Abgeordnetenhauses sei sehr groß; den Patrioten sei es peinlich, die jetzige Zeit mit der früheren zu vergleichen, wo die Polen in dem Landtage nicht durch ihre Zahl, sondern durch ihr Ansehen, ihr Nationalgefühl und ihre der Intensität dieses Gefühls entsprechenden Forderungen imponirten. — Die „Gaz. Toruńska“ weist in der Entgegnung auf diese Bemerkungen des „Goniec Wiell.“ darauf hin, daß die polnische Agitation im Vergleich gegen früher mit bedeutend größeren Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Wenn schon früher, als die Verhältnisse noch günstiger lagen, von Erfolgen der parlamentarischen Thätigkeit der polnischen Fraktion keine Rede gewesen, so sei gegenwärtig noch weit weniger auf irgend einen Erfolg zu rechnen. Die Lage der polnischen Fraktion sei eine so schwierige geworden, daß es eine Unmöglichkeit sei, irgend eine Konzeption für die Polen zu erlärnen zc.

v. Ferientolonien. Der geschäftsführende Ausschuss hat gestern seine letzte Sitzung abgehalten. Dank der wiederholt in Anspruch genommenen Mithätigkeit eines Theiles der Posener Bürgerschaft, ist es dem Komitee gelungen, sämtliche auszuwandernden Knaben und Mädchen stattdlich auszurüsten, ohne dabei die Grenzen des Nothwendigen irgendwie überschritten zu haben. Außer den drei zu bildenden Kolonien haben sich durch freundliche Vermittelung des Vaterländischen Frauenvereins noch folgende Gutsbesitzer zur Aufnahme von zusammen 11 Kindern bereit erklärt: Frau Baronin v. Hohenberg auf Zolednice bei Rawitsch, Frau Rittergutsbesitzer Kennemann-Klenka, Frau Rittergutsbesitzer Rurgold-Brunow, Herr Schwanke in Slonaw bei Dobornil. Nachdem nun noch die städtischen Behörden aus dem Louiseverein 150 M., die Staatsregierung aus dem Provinzialfonds 300 M. und verschiedene Gönner 117 M. zu Belohnungsgegenständen dem Komitee gewährt haben, erreicht die Gesamteinnahme eine Höhe von ca. 3200 M. Davon werden die Ausrückungsgegenstände im Betrag von 800 bis 900 Mark bestritten, 61 Kolonisten bekleidet und zum größten Theil auch auf vier Wochen verpflegt, das Honorar für drei Lehrer und die Verpflegungsgelder für drei Aufsichtspersonen in Höhe von 400 M. bezahlt und sämtliche übrigen Unkosten bestritten. Von Seiten der Bahndirektionen steht noch eine Fahrpreisermäßigung in Aussicht; das Komitee hat um Bewilligung von Militärmägen gebeten. Zu der am Freitag den 30. Juni, Nachmittags 5 Uhr, in der städtischen Turnhalle stattfindenden Verabschiedung der Kolonien sollen alle Freunde und Gönner dieser Bestrebungen öffentlich eingeladen werden. Die Abfahrt der kleineren Gruppen erfolgt schon am Sonnabend den 1. Juli, die der beiden großen Kolonien am Montag den 3. Juli, Vormittags 10½ Uhr.

+ Gerichtsschreiber-Prüfung. Bei der heute hier stattgehabten Gerichtsschreiber-Prüfung haben die Justiz-Anwärter Pawlicki, Müller und Hertz diese Prüfung bestanden. Als Prüfungskommission fungirten der Herr Landgerichts-Direktor Schellbach als Vorsitzender, der Herr Ober-Landesgerichtsrath Böhme und der Herr Rechnungsrath Wollburg.

r. Der Schneidergesellen-Verein hält am 2. Juli im Viktoria-park sein Sommerfest ab. Das Programm dieses Festes ist ein sehr reichhaltiges und enthält: Konzert von der Kapelle des 46. Infanterie-Regiments, Pianobspiel zum wohltätigen Zweck, Gesellschafts- und Bräutigamspiele (Reisenspiel, Hahnschlagen, Wettlaufen, Kegelschießen, Kinderpolonaise) mit Aufsteigen von Luftballons, Tanz im Freien, Abends Beleuchtung des Gartens, großes Feuerwerk und zum Schluß Fackelzug durch die Anlagen des Etablissements.

Befristungswahl. Das eine Meile von Gnesen belegene Rittergut Sulin, 1320 Morgen groß, ist durch Vermittelung des Güter-Agenten Rudolph Marquardt in Bosen an Herrn Administrator Hilbert in Rucki für den Preis von 261,000 M. verkauft worden.

r Auf der Posener-Thorner Eisenbahn ging der Mittags-Personenzug von hier mit 54 Minuten Verspätung ab. Nachdem nemlich der Zug zu der gewöhnlichen Fahrzeit abgelassen worden war, plakte kurz hinter der Kernersmühle in der Nähe der Eisenbahn — Ueberführung an dem Zylinder rechter Hand der Zylinderbedel. Der Zug mußte demnach langsam nach dem Bahnhof zurückfahren, und wurde alsdann, nachdem inzwischen 54 Minuten verstrichen waren, durch eine Reserve-Lokomotive weitergeführt. Schaben ist durch das Plagen des Zylinderbedels nicht angerichtet worden.

r. Unterpöft kommt oft! Gestern Vormittags trat eine obdachlose, unverheiratete Frauensperson, welche hier früher im Dienste gestanden hat, in ein Haus auf der Judenstraße, wurde dort von Geburtswehen befallen, und gebahr, nachdem eine Hebamme herbeigerufen worden war, einen Knaben. Sie wurde sammt dem neugeborenen Kinde in das Stadtlazareth gebracht.

r. Ein sinnlos betrunkenes Frauenzimmer, welches gestern auf dem Trottoir in der Kl. Verberstraße lag, wurde zum Polizeigewahrsam gebracht, ebenso ein sehr stark betrunkenes Frauenzimmer, welches sich Abends am Wilhelmplatz umhertrieb.

Schroda, 21. Juni. [Nachträgliches vom Pfingstfest.] Belohnungen. Repräsentanten-Wahl. Sammlung. Gewerkefeuer-Kassationen. Bei dem diesjährigen Pfingstfesten that den ersten und auch besten Schritt zu Ehren Sr. Maj. des Kaisers der praktische Arzt und Assistenz-Arzt I. Kl. Herr Dr. Opieski von hier. Auf eine am Schluß des Schießens allerhöchsten Orts erstattete telegraphische Meldung ging ein Dankschreiben ein und wurde dem glücklichen Schützen die Vergütung über die für den Schützenkönig ausgesetzte Prämie überlassen. Am Sonntag nach Pfingsten wurde der Schützenkönig unter Vorantritt einer Musikkapelle vom 37. Infanterie-Regiment eingeführt. Ein Festessen im Vereinslokale, wozu fast alle Mitglieder des Schützenvereins erschienen waren, beschloß die Feier. — Einen minder guten Schuß that der hiesige Schlossermeister N., welcher zwar nicht Mitglied der hiesigen Schützengilde ist, trotzdem aber zeigen wollte, daß er als gewesener Infanterist im Scheibenschießen nicht laie ist; es passirte ihm eben das Unglück, daß er nicht allein die Scheibe und den Rugefang fehte, sondern noch ein etwa 10 Schritt vom Rugefange entfernt weidendes Pferd, auf welchem ein Mann saß, herab verurtheilte, daß es anscheinend todt umfiel, sich jedoch später wieder erhobte. Dieser Schuß kam dem N. etwas theuer zu stehen, indem er dem Besitzer des Pferdes eine Entschädigung von 75 M. zahlen mußte. — Dem Wegemeister Kopatka von hier und dem Gendarmen Ernudinski aus Kottbus sind für Ermittelung von Baumfressern Prämien von je 15 M. bewilligt worden. — Nachdem vor Kurzem die Herren Bilewki und Louis Rubin als neu gewählte Repräsentantenmitglieder der hiesigen Synagogengemeinde eingeführt worden sind, wurde gestern Herr B. Bernheim als Repräsentanten-Vorsteher verpflichtet. — Mehrere der hiesigen angesehensten Bürger sind zu einem Komitee zusammengetreten, zum Zwecke der Unterstützung der bedrängten Juden in Russland. Zur Empfangnahme von Beiträgen hat das Komitee der Stadt Herrn Matthäus und den Kaufmann Herrn Wendelsohn ermächtigt. — Die Frist zur Anbringung der Gewerkefeuer-Kassationen für die Stadt Schroda läuft mit dem 1. Juli ab und werden später eingehende Kassationen nicht berücksichtigt.

Frankfurt, 22. Juni. [Gewitter. Kartoffelgeschäft. Ernteaussichten. Brauereiverkauf. Rothlauf.] Am Mittwoch früh in der zweiten Stunde zog ein heftiges Gewitter über unsere Gegend, welches wieder recht ungern gesehene große Wassermassen entsendete. In dem benachbarten Beldis schlug der Blitz in die katholische Kirche, ohne daß es gemerkt wurde. Der Blitz schleuderte ein Altarkreuz bei Seite, welches auch verbrannte, da die Flammen jedoch weiter keine Nahrung fanden, so wurde glücklicherweise kein weiterer Schaden hervorgerufen. — Das Kartoffelgeschäft, welches seit vorigem Jahre vollständig lahm liegt und den Landwirthen beträchtlichen Schaden zugefügt hat, fängt seit einigen Tagen an, sich recht lebhaft zu gestalten. Auswärtige Käufer sind hier eingetroffen und laufen die immerhin noch recht ansehnlichen Vorräthe zu bedeutend geringeren Preisen auf, denn während man im Frühjahr selbst zu dem staunenswerth billigen Preise von 1,30 M. pro Sad die Waare nicht einmal an den Mann bringen konnte, zählt man heute willig 2,70 M. — Das anhaltend kühle, regnerische und bisweilen stürmische Wetter in den letzten vierzehn Tagen scheint auf den mit hoffnungsvollem Herzen auf eine überaus gute Ernte blickenden Landmann herabstimmend zu wirken. Und in der That hört man von allen Seiten über den besonders in den Weizenfeldern sich häufig zeigenden sog. Roth Lauf Klage führen. Sollte das schlechte Wetter auch die Veranlassung sein, daß im Getreidehandel sich eine rege Kauflust zeigt und die Preise in Folge dessen nicht unwesentlich in die Höhe gehen? Auf heutigem Wochenmarkte zahlte man willig 12,75 M. pro Sad (86 Kl.) Roggen. — Die Kolbe'sche Brauerei hier selbst ist dieser Tage für den Preis von 168,000 Mark an Brauereimeister Heße in Breslau verkauft worden. — Das Krepiren der Schweine am sogenannten Rothlauf tritt in unserm Kreise wieder in recht bedenklicher Weise auf.

Δ Bissa, 22. Juni. [Der Posener Provinzialverein der Gustav-Adolf-Stiftung] beging am Mittwoch und Donnerstag den 21. und 22. d. Mts. in den hiesigen evangelischen Kirchen (der ref. St. Johannis- und der luth. Kreuz-Kirche) das Fest seiner 50-jährigen Wirksamkeit. Anlässlich desselben waren die Kirchen und viele Häuser der Stadt mit Bäumen, Laubgewinden, Kränzen und Blumen geschmückt. Unter den zahlreich anwesenden Gästen befanden sich der Oberpräsident der Provinz Posen, Herr v. Günter, etwa 60 auswärtige Geistliche und viele andere höhere Beamte und Privatpersonen. Das Fest nahm seinen Anfang nach Eintreffen des Posener Zuges am Mittwoch Abend 6 Uhr durch einen Gottesdienst in der dicht mit Zuhörern gefüllten St. Johannis-Kirche. Nach Abkündigung des Liedes „Herr Deine Kirche danket Dir.“ hielt Herr Pastor prim. Frommberger die Liturgie, worauf ein erhebender Chorgefang: „Herr unser Gott wie groß bist Du“ erscholl, bei dem der hiesige Männer-Chor-Gesang-Verein mitwirkte. Hierauf hielt Herr Pastor Dr. von Griegen aus Leipzig, der Schriftführer des Zentralvorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung, die Festpredigt, wobei er Klage über Jeremia 3, 19-24: „Gedenket doch, wie ich so elend und verlassen“ zum Text wählte. Dem Redner gelang es durch seine klare geschichtliche Darstellung über das Wesen und den Zweck der Gustav-Adolf-Vereine, in welche er auch die Geschichte der Stadt Bissa einfließend, ihrer Begründer, der vertriebenen Böhmen und vor allen des würdigen Johannes Amos Comenius gedachte, sich die Herzen aller Zuhörer zu gewinnen. Mit dem vom General-Superintendenten D. Geh aus Posen erteilten Segen und dem Schlußlied „Treuer Hirte Deiner Herde“ war die gottesdienstliche Feier des ersten Festtages beendet. Von Abends 8 Uhr ab fand alsdann in dem festlich illuminierten Garten zu Bollsruh eine gesellige Zusammenkunft verbunden mit Konzert statt. Das letztere wurde von der Kapelle des 58. Infanterie-Regiments aus Slogau, unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Müller, geleitet und bestand aus 10 gewählten Piecen, die den vollen Beifall der zahlreichen Zuhörer fanden. — Der zweite Festtag wurde am frühen Morgen durch Glodengeläute von beiden evangelischen Kirchen und Choral-musik vom Rathhausthurm eingeleitet. Um 8½ Uhr fand die Begrüßung der Deputirten und Festgäste im Rathhaussaale von Seiten der Stadt und des Lokalvereins statt, von wo aus sich der Zug in die festlich dekorirte Kreuzkirche in Bewegung setzte. Dem Musikcorps, welches einen Choral intonirte, folgten die kirchlichen und städtischen Behörden, die Geistlichkeit, die erschienenen Deputirten und viele Bürger der Stadt. Die Abgeordneten der Zweigvereine und die Ehrengäste nahmen auf den für sie reservirten Sitzen um den Altar Platz. Vor der Liturgie, vom hiesigen Pastor prim. Behold gehalten, wurde das Lied „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ und nach derselben „Eine feste Burg ist unser Gott“ gesungen. Der Männer-Chor-Gesang-Verein brachte wiederum einen trefflich gelungenen Chorgefang zum Vortrag, dem die Festpredigt vom Herrn General-Superintendenten D. Ober-Hofprediger D. Kögel aus Berlin folgte, welcher die Worte der heiligen Schrift: Psalm 84, 2: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth“; Jesajas 52, 7: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen“; Psalm 133, 1: „Siehe wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen“, seiner ergreifenden Predigt zu Grunde legte. Das Schlußgebet am Altar hielt Herr General-Superintendent D. Geh. Nach Schluß des Gottesdienstes fand alsdann in der Sakristei der Kreuzkirche eine nicht öffentliche Versammlung des Vorstandes des Provinzialvereins und der Deputirten der Zweigvereine, über die morgen besonderer Bericht folgen wird, und nach derselben eine gemeinschaftliches Mittagessen im Saale des Rathhofes statt. Das am Nachmittage in der Kreuzkirche veranstaltete, zahlreich besuchte, geistliche Konzert, bei welchem die obengenannte Kapelle den instrumentalen Theil geleitete, gewährte allen Anwesenden durch die vom hiesigen Gesangverein für klassische Musik mit Künstlerlichkeit vorgetragenen, vom Dirigenten Herrn Stadtrath Scheibel auf der Orgel begleiteten Piecen, von denen besonders erwähnenswerth: Der Chor aus dem Pfingstlichen Oratorium: „Die Gründung der Kirche aus Christus“, die Mendelssohn'schen Chöre aus Elias „Siehe der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht“, „Der Herr ging vorüber“, „Danke sei Dir Gott“, „Larghetto“ für Orchester von Beethoven, einen ganz besonderen Genuß. Eine gesellige Zusammenkunft im Garten des Rathhofes, wo wiederum die Militärkapelle konzertirte, beendete das in durchaus würdiger Weise verlaufene und auch vom schönsten Wetter begünstigte, seltene Fest.

!! Breichen, 23. Juni. [Feuer.] Heute Nachts um 3 Uhr wurden wir durch Feuerlärm geweckt. Es brannte dies in der Supercstraße belegene, dem Herrn Vorwerk hierseits gehörende Brauereigebäude. Unsere bewährte Feuerwehr griff tüchtig ein, und dieser ist es zu danken, daß nicht die angrenzenden Gebäude in Brand geriethen. Herr L., der vor einem Jahre diese Brauerei käuflich erworben und mit den neuesten Einrichtungen versehen hatte, erleidet, trotzdem derselbe mit dem beweglichen Inventar bei der Döbener Feuer-Versicherungsgesellschaft versichert ist, einen ziemlichen Schaden. Die Ursache des Feuers ist noch nicht festgestellt.

g. Jutroschin, 21. Juni. [Fahrmarkt in Dubin. Farr-Bakanz. Kartoffeln.] Der gestern im nahen Dubin abgehaltene Viehmarkt war trotz des ungünstigen Wetters mit Pferden, Rindern und Schwaarvieh reichlich besetzt und wurde ersteres zu angemessenen Preisen gekauft, während die Nachfrage nach Pferden eine geringe war. Schweine waren besonders zahlreich vorhanden, doch gingen auf dem Schweinemarkt die Geschäfte anfänglich etwas ab, weil sich die Verkäufer in den Preisabschlag nicht gleich finden wollten; denn das Paar Ferkel, welches vor Kurzem noch 45 Mark kostete, wurde nur mit 30 bis 35 M. bezahlt, desgleichen waren auch Mittelschweine im Preise heruntergegangen. Auf dem Krammarkte hatte sich ein ziemlich zahlreiches Publikum eingefunden, da Nachmittags das Wetter besser war. — Die durch die Pensionierung ihres bisherigen Inhabers, Herrn Pastor Offenberger, seit dem 1. April v. J. vakante evangelische Pfarrstelle im benachbarten Görden ist noch immer nicht besetzt und muß nach wie vor von den Geistlichen des Kreises vertretungsweise verwaltet werden. — Auf dem vorgestrigen Wochenmarkte war eine außerordentlich starke Nachfrage nach Kartoffeln und fanden mit 2 M. per Sad reißenden Absatz. Erst noch vor Kurzem wurde der Sad mit 1,20 M. angeboten, doch fanden sich trotz des niedrigen Preises keine Abnehmer.

Versammlung der Liberalen Sachsens

am 18. Juni im Saale des Gewerbehauses.
(Nach stenographischer Niederschrift.)
(Fortsetzung.)

Man spricht jetzt fortwährend von der Börsensteuer. (Bravo!) Was vorher mein verehrter Freund Braun das Wort Börsensteuer nannte, kam sofort ein Bravour aus der Versammlung. Wie schade, daß wir heute nicht diskutieren können! Ich wollte mich so gern über diese Steuer belehren lassen. Ich bin der Belehrung bedürftig wie ein durstiger Mann in der Wüste, der Tage und Wochen lang sich nach einem frischen Trunkte sehnzt. Was haben wir alles hören müssen von dieser Börsensteuer! Sähen wir sie doch endlich einmal in Fleisch und Blut vor uns! M. S., Ihr Bravo, glaube ich, würde dünner werden, wenn Sie die Millionen erst einmal in blankem Golde vor sich ausgeschüttet sähen. Und lassen Sie mich deshalb ein paar Worte über die Börsensteuer, die das deutsche Reichsfinanzministerium soll, sprechen. Die Börsensteuer ist beschlossen, eine schlechte, das gebe ich den Herren zu. Ich habe dagegen gekümmert, meine Freunde auch. Nicht wahr, das war schlecht? (Hört! hört!) Warum? Ich gehöre zu der Kategorie von Menschen, die, wie Braun ganz richtig sagt, nicht die Meinung haben, daß Steuern an sich glücklich machen. Bringen Sie mir die schönste Steuer der Welt, an sich kann ich sie nicht lieben. Da-

gegen würde die Börsensteuer uns auf einem Teller gebracht und auf einem anderen die Brodsteuer hinausgetragen, ich wäre der erste, der für die Börsensteuer einträte. Zug um Zug! Die Petroleum-, die Korn-, die Salzsteuer, wie mir zugerufen wird, sind wir bereit, zurückzugeben und an eine höhere Besteuerung der Börse heranzutreten, aber aus Liebe zur Steuer mehr Geld zu bewilligen, dazu sehe ich keine Veranlassung. Weiter, m. H., haben Herr von Minnigerode, Herr Ademann, auch Herr Frege, Herr Dr. Hartmann, Herr Reich einen Antrag eingebracht, wonach sie das Reich selbständig machen wollen. Das ist nicht nötig, denn das Reich ist schon selbständig; die Zoll- und Verbrauchssteuern bringen bereits soviel ein, als die Ministerialbeiträge betragen. Mehr ist überflüssig. Die Selbständigkeit ist eine überflüssige Sorge. Sie wollen dann die erheblichen Mittel zu den sozialpolitischen Gesetzen und brauchen dazu neue Steuern, um die Reform in den Einzelstaaten und Kommunen herbeizuführen, und dazu schlagen sie vor insbesondere die Börsen- und Branntweinsteuer.

Ich habe Minnigerode und Ademann gefragt: Wie hoch schätzen Sie ungefähr die prozentuale Börsensteuer, da sagte mir Herr von Minnigerode: Pressen Sie nur die Zitrone, es wird schon etwas herauskommen. (Heiterkeit.) Meine Herren, es hat mich das nicht sehr angenehm berührt. Die Börse ist auch eine Institution des Vaterlandes, wenn auch mir selbst das Treiben an der Börse bisweilen nicht gefällt. Man ist ja leider in Deutschland so weit gekommen, daß, wenn man das Wort „Kaufmann“ ausspricht, man eine Gänsehaut überläuft. Der Kaufmannsstand ist ein Stand, so gut und ehrlich, wie jeder andere; er kann es wohl auf sich nehmen, auch mit dem Rittergutsbesitzer in die Schranken zu treten. Die Börse hat ihre Auswüchse, das ist wahr, aber welcher Stand hat sie nicht? Es giebt sie in jedem Stande, hoch oder niedrig. Es ist, wie gesagt, ein wunderbares Beginnen, daß man für Auswüchse Einzelner einen ganzen ehrenhaften und notwendigen Stand in dieser Weise herabzieht. Die alte Politik im Anfang unseres Jahrhunderts — auch in Sachsen — hat die Vorzüge eines guten und ehrlichen Handels wohl erkannt und hat sich wohl gebüht, ihn so anzufassen, wie es jetzt oft geschieht, als ob er ein elendes und unehrliches Gewerbe wäre. Nein, meine Herren, Sie würden sich sehr wundern, wenn die Emporen des Handels vernichtet werden sollten. Es hat mich gefreut, daß auch der Abgeordnete Windthorst zu der Ansicht gekommen ist, daß es ein Unglück wäre, wenn Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., welche die hervorragendsten Börsen in Deutschland haben, wenn diese dadurch, daß man ihnen starke Wunden schlägt, in ihrer Thätigkeit zu Grunde gingen.

Ja, meine Herren, wir sind so arm, daß wir verdienen müssen, und was würde die Folge davon sein, wenn man uns noch mehr mit Steuern drückte? Wenn man jemand zu sehr preßt, so verliert er den Athem, das Leben stockt. So würde es den Haupthandelsplätzen mit einer drückenden Börsensteuer ergehen. Das Ausland aber würde sich freuen, wenn die Geschäfte, die heute in Berlin, Frankfurt a. M. u. s. w. gemacht werden, nach London, Paris und Petersburg gingen und dort Verdienst abwürfen. Was ist denn das Geschäft, welches Deutschland betreibt an der Börse? Meine Herren, ich spreche nicht vom Börsenspiel; glauben Sie aber ja nicht, daß es sich um große Beträge handelt. Wir haben bereits eine Börsensteuer. Berlin, Hamburg und Frankfurt sind die größten Handelsplätze Deutschlands; ich weiß nicht, ob in Dresden so große Summen, Millionen, umgehen, Breslau nehmen Sie vielleicht noch hinzu zu denjenigen Städten, welche den Verkehr vermitteln in den Papieren von Rußland und Frankreich. Meine Herren, Deutschland ist jetzt in der glücklichen Lage, daß es die Papiere übernimmt, daß es seine Kapitalien anlegt in ausländischen Fonds, um höhere Zinsen zu erhalten und wenn wir das Bedürfnis haben, höhere Zinsen zu erzielen, so ist das ein Beweis, daß wir noch nicht zufrieden sein können mit einem Satz von 3—4 pCt., wie die reichen Engländer; nun, die Börse vermittelt diese Geschäfte und welches ist der kleine Verdienst im Einzelnen. Die Frage wird ja im Reichstage verhandelt werden; glauben Sie nicht, daß die Börse 1 Prozent nimmt von diesen Papieren; es handelt sich um ganz kleine Beträge und wenn Sie die Steuer so fassen wollen, daß das Geschäft wirklich ordentlich gepackt wird, dann ist das Geschäft nicht mehr zu machen, dann übernimmt die Londoner, Petersburger und Pariser Börse das Geschäft und lachen über das gutmüthige Deutschland und seine Minnigerode'schen Vorschläge, welches sich durch das Pressen der Zitrone in unverständigem Eifer eine ganze Menge Verdienst habe entgehen lassen. (Sehr richtig!)

Meine Herren, ich bin kein Kaufmann, habe es mir aber durch verständige Männer, die kein Interesse an der Börse haben, aus-einanderlegen lassen; es giebt ja glücklicherweise konservative Zeitungen und auch konservative Redner, welche eingesehen, daß die prozentuale Börsensteuer so viel nicht einbringt; hat doch neulich das „Deutsche Tageblatt“ und der Redakteur der „Kreuz-Zeitung“, der Abgeordnete Freiherr von Hammerstein, zu einer Volks-Versammlung, als auch da der Ethusiast für die Börsensteuer aussach, gesagt: nur Ruhe meine Herren, das giebt nicht so viel her, damit können Sie die großen Projekte nicht machen. Glauben Sie denn, all der Segen würde sich über uns ausschütten, wenn wir wirklich noch 10 Millionen mehr aus der Börsensteuer bekämen, als wir jetzt haben. Wir werden ganz genau sehen, wie viel Umfatz wir haben, warten Sie nur 1 Jahr, noch ein halbes Jahrchen, wenn wir bitten dürfen, bis wir die ersten Abschlässe vor uns sehen, Sie haben ja auch keine Reichstagswahlen vor sich (Bravo!), ich glaube, Sie können im Augenblick Ihre Hoffnungen etwas dämpfen und die kaltsblütige Ruhe wahren, die den Deutschen vor Allen auszeichnet.

M. H., das ist es ja eben — fragen Sie einmal Herrn Ademann, Frege und Günther; wollen Sie das Programm des Reichstages, oder wollen Sie es nicht? Wollen Sie 450 Millionen und 300 Mill. Steuern bewilligen oder nicht, darüber müssen Sie eine klare Antwort

fordern. Wir bedauern es sehr lebhaft, daß diese Herren uns im Reichstage die Antwort schuldig geblieben sind. Was soll man dazu sagen, wenn man die Projekte des Kanzlers will, aber die Mittel dazu nicht aufbringen kann? Wollen die Herren Konservativen nur mit der Börsensteuer diese Mittel aufbringen? Was soll der Reichskanzler von dieser Partei eigentlich denken, die dem Volke alle Vortheile und Begünstigungen verspricht, und hinterher, wenn der Reichskanzler kommt, um die Mittel dazu zu erhalten, ihn mit leeren Händen nach Hause schickt, kein Tabaksmopol, keine Weinstener bewilligt? Was wollen die Herren eigentlich? Wir wissen sehr genau, was wir wollen. Wir wollen für das erwerbende Volk, für die Industrie Ruhe haben. Und jetzt komme ich zu dem Kernpunkte. Da habe ich meine Freude auszusprechen, daß Herr von Bennigsen, jener hervorragende und fähige Führer der nationalliberalen Partei, der wir so lange gedient haben, als es mit unserer Ueberzeugung vereinbar war, daß er neulich im Reichstage und auch in Hannover rund und klar die Worte ausgesprochen hat, die ich Ihnen wörtlich vorlese. (Nebener liest die betreffende Stelle.) Ja, m. H., das ist klar und deutlich gesprochen, das ist das Programm der Fortschrittspartei, der liberalen Partei, der Sessionisten, wie der Reichskanzler uns zu unserm Leidwesen mit diesem häßlichen Worte noch immer benennt. Herr von Bennigsen sagt weiter: (Nebener liest die betreffende Stelle.) Nun, m. H., dieses Zeugnis ist ehrenvoll für Herrn von Bennigsen und giebt der Hoffnung Raum, daß auch diejenigen, die mit ihm zusammengehen, unverbrüchlich das Gelöbniß und Versprechen halten werden. Mögen dagegen diejenigen Männer, welche unter der nationalliberalen Partei noch sitzen und nicht unbedingtsten Protest erheben gegen das Jagen nach neuen Steuerprojekten, ohne daß irgend ein Mensch sagen kann, wo noch etwas herausgepreßt werden soll, endlich die Reihen der liberalen Partei verlassen und sich dahin stellen, wohin sie gehören: zu jener konservativen Partei, die das Volk beglücken will mit Projekten, aber nicht weiß, woher die Mittel nehmen, sie auszuführen. Das soll die Parole sein im nächsten Wahlkampfe, dem wir ja in 2 Jahren entgegengehen! Sie, m. H., sollen sich vertiefen in diese Steuer- und Finanzfragen; Sie sind der Kern- und Angelpunkt unserer ganzen Bestrebungen und Sie sollen hart zu Leibe gehen den Konservativen, welche in den Volksversammlungen alles Mögliche versprechen und niemals sagen können, woher sie die Mittel aufbringen können. (Bravo. Zwischenruf!) Ich habe leider nicht verstanden, was der Ausruf bedeuten soll und kann nur bedauern, daß ich deshalb leider nicht im Stande bin, dem geehrten Herrn heute eine Antwort zu geben. Das kann ich aber sagen, m. H., ich habe mich redlich bemüht, in dem Programm, in den Reden der Konservativen irgend etwas Handgreifliches und Sachbares zu finden, so auch aus den Reden der Herren Frege, Ademann und Günther. Was sagt denn Herr Frege von der prozentualen Börsensteuer und Erhöhung der Steuern auf Gleich u. s. w.? Wie da 300 Millionen herauskommen sollen, weiß ich in der That nicht. Ich sage, die Herren Konservativen entbehren jedes speziellen Programms, auch der Reichskanzler kann diese Sache nicht machen. Das Tabaksmopol hat er vorgeschlagen, das wollen aber die sächsischen Konservativen nicht! Dr. v. Bennigsen und seine Freunde haben uns unserer größten Freude auch die Resolution Ungens acceptirt. Ungens hat dieses sein eignes Kind bekanntlich entbirt, expatriirt, ausgelegt. (Heiterkeit.) Ich sage, Herr v. Bennigsen hat offen und ehrlich gesagt: Wir wollen den Tabak nicht weiter besteuern, die Tabakindustrie muß Ruhe haben! Glauben Sie sich an die Wahlkämpfe von 1878—79, wie da die konservativen Redner überflossen von ärtlichen Worten für die Industrie, die nationale Arbeit müsse geschützt werden! Und dieselben Männer haben einen Stich verjagt einem Zweige des nationalen Gewerbes, dem Mälergewerbe, von dem es sich nicht gleich wird erholen können. Sie haben mitgeholfen, die blühende und bedeutende Tabakindustrie Jahre lang zu beunruhigen. Da war es ja doch jetzt Zeit, dagegen aufzutreten und namentlich für die sächsischen Abgeordneten, nachdem der Abg. Ademann so treffend diesen auseinandergelegt hatte, wie sehr in Sachsen die Aufrechterhaltung geboten wäre. Meine Herren, Sie haben es veräumt, die Garantie zu geben, daß diese Industrie auch jetzt ruhen kann. Der Abg. Günther-Sachsen trat auf und sagte, „ich habe Sympathie für diese Resolution, nachdem ich aber den Richter gehört habe, möchte ich beinahe für das Monopol stimmen“ — doch nein, er hat ja gegen das Monopol gestimmt. Ist denn das nur ein Grund dagegen zu sein, weil ein Fortschrittspartei-Mann dafür ist? Es war erklärt worden, es sei „unstatthaft“, den Tabak weiter zu besteuern. Das versteht Jedermann im Volke. Günther sagt, der Ausdruck „unstatthaft“ ist zu unschön, das kann verstanden werden als unzulässig, ungeeignet; dazu kann ich mich doch nicht verstehen; für die Resolution Windthorst habe ich Sympathien. Ja, meine Herren, die Resolution Windthorst war ein interessantes Altkleid in der parlamentarischen Geschichte: entweder sie bedeutet dasselbe, was der Antrag Bennigsen bedeutet oder etwas Anderes! Ich will sie Ihnen vorlesen: Der Reichstag möge erklären u. s. w. (Liest sie vor.) Ja, meine Herren, das ist etwas gröber, wie es in Norddeutschland üblich ist; es hätte Nichts geschadet, wenn etwas sächsischer Höflichkeit in ihr Recht getreten wäre. Deshalb aber haben die Herren nicht ein anderes Wort gewählt? Nun, meine Herren, daran mögen Sie lernen. Die Herren haben bei den Wahlen gesagt, daß sie den Tabak vor weiterer Beunruhigung schützen wollten und haben doch gegen eine Resolution gestimmt, die ihn schützen sollte. Merken Sie sich das, fragen Sie nach den Gründen, weshalb das geschehen — ich kenne sie nicht. Ich könnte noch viel über die Steuerfrage vor Ihnen sprechen, aber ich weiß, daß die Parze in wenigen Minuten den Faden abschneiden wird, und obwohl mein Bedürfnis zu sprechen noch stark genug wäre, so fürchte ich doch, daß das Bedürfnis bei Ihnen zu empfangen nicht so groß ist und ich will mit ein paar Abschiedsworten von ihnen scheiden.

Ich komme jetzt am Ausgange zu dem Anfange, den der Herr Vorlesende und mein verehrter Freund Mommsen so schön aus-sprechen.

der gesagt haben. Ich mag nicht von Ihnen gehen, ohne Ihnen recht warm ans Herz gelegt zu haben, daß Sie in der nächsten Zeit keinen anderen Gedanken haben mögen, als die Reihen der Liberalen zu schließen, und wo auch der Streit ausbrechen möge, ihn zu verhindern suchen. Meine Herren, wir wollen tolerant gegen einander sein, und wenn der Kollege Mommsen vorher vom Eigensinn der Fortschrittspartei gesprochen hat, dann bin ich sicher, daß er nichts anderes gemeint hat, als: es giebt in der Fortschrittspartei Männer, die in ihrem Eifer für die liberale Sache mitunter zu weit gehen und die Chancen zu sehr überschätzen, welche ihre Fraktionsrichtung in Betreff der Wahlen hat. Sonst, meine Herren, ist der Pakt, den wir Sessionisten, die viel verleumdete, mit der Fortschrittspartei bei den letzten Reichstagswahlen geschlossen, ein ehrlicher und fester gewesen, und meine Herren, wären die Nationalen, als Dritten im Bunde beigetreten, wie Herr von Bennigsen jetzt gethan, wir hätten manchen Wahlkreis erobert, wir hätten nicht das Schaupiel erlebt, daß aus den Reihen der Liberalen, die einen hinübergingen, die anderen lau zusahen, als es sich um die Entscheidungsschlacht in der Frage der bürgerlichen Freiheit handelte. Meine Herren, wir haben die große Freude erlebt, das Deutsche Reich aus tiefer Erniedrigung erheben zu sehen im Glanze nationaler Einheit, in der mächtigen Pracht eines Staates, der die Helden des Geistes und die Helden der Thaten in sich schließt. M. H., je höher uns unsere Pulse schlagen, wenn wir die Zeit in unsere Erinnerung zurückrufen vor einem Decennium, als in Deutschland der nationale Geist sich erhob und die trennenden Schranken durchbrach, und das deutsche Reich mächtig machte, wie es jetzt zu unserer Freude da steht; ja, m. H., wenn wir diese Freude in unser Gedächtniß zurückrufen, dann müssen wir auch über die klägliche Gegenwart unsere Gedanken hinausrichten; wir müssen uns erfüllen lassen von dem höheren Pflichtbewußtsein, welches das Glück, diese Zeit erlebt zu haben, in sich schließt. M. H., unsere Kinder werden uns beneiden um die Tage, die wir erlebt, um die Tage des schönen nationalen Aufschwungs. Aber, m. H., bitten wir uns, daß unsere Kinder bei der Probe, die sie an unseren Thaten anlegen werden, nicht das Kleine gefunden haben werden, als es sich darum handelte, die Frucht jener Oefer, die auf dem Schlachtfelde gebracht worden sind, aufrecht zu erhalten: die Einheit und die Freiheit!

Einheit und Freiheit sagt mein verehrter Freund Mommsen; ohne die Freiheit ist die einheitliche Nation nicht zu denken. Wir sollen nicht bloß ein Volk mächtig in Wehr und Waffen, das wollen wir sein und wollen die Mittel dazu bewilligen, aber wir wollen auch sein ein Volk stark in Geist und in sittlichen Eigenschaften, ein Volk stark in der bürgerlichen Freiheit, welche dem Einzelnen Raum giebt für die Entwicklung, welche ihm gegeben ist. (Bravo.) Wir wollen keine Reaktion, keine Polizei, kein Zurückdrängen in verschwundene Zeiten, wir wollen eingedenk sein jener schönen Worte, welche Andt gesagt hat: Nur in einer freien Brust können höhere Gedanken und Gefühle wohnen, nur in einem Manne, der seinen Herrn über sich erkennt, als Gott im Himmel und das Gesetz auf Erden, kann die Fülle des Herzens bewahrt werden, welche die alleinige Quelle großer Thaten und unsterblicher Werke ist. Meine Herren, diese schönen Worte wollen wir in unserm Herzen bewahren, daß niemals die Geschichte mit uns abrechnet und sagt: Es war eine große und schwere Zeit, sie haben aber die große Zeit nicht verstanden, sie haben ein Reich geschaffen durch Thaten und Tugenden, ein Reich, welches lange bestehen könnte in geistiger Freiheit und Thätigkeit; aber sie haben dem Anstürmen der Reaktion nicht widerstanden, sie haben gleichgiltig die Seite gestanden und statt zu hüten die freiheitlichen Errungenschaften jener Tage, statt sich die Hand zu reichen, haben sie in kleinlichem Geiz mit einander gehabert und die große Sache vergessen! Nein, m. H., den Triumph wollen wir unsern Gegnern nicht lassen. Einheit und Freiheit soll die Parole sein aller liberalen Fraktionen und Männer; dann, m. H., werden auch die Reaktionsbestrebungen wie Spreu vor dem Winde zerfliegen, dann wird nicht nur das deutsche Reich, sondern auch ein freies, großes deutsches Reich! (Langanhaltender stürmischer Beifall!)

Zuletzt Dr. Braun: Ich schließe die Versammlung und kann dies nicht anders thun, als indem ich der Befriedigung Ausdruck gebe, die uns Alle besetzt, daß wir hier in einem alten und hoch berühmten Mittelpunkt der deutschen Kultur eine so ansehnliche Versammlung mit gleichen politischen Ansichten und gleichem Muth besetzt, vereint gesehen haben.

Ich sage Ihnen nur noch, meine Herren, vergessen wir nicht die Rolle, die Sachsen in Deutschland gespielt hat, vergessen wir nicht seine Verdienste um den deutschen Handel und die deutsche Industrie, um die deutsche Wissenschaft und um die deutsche Kunst, und vergessen wir vor allen Dingen nicht seine großen Verdienste um die politische und religiöse, um die bürgerliche und um die wirtschaftliche Freiheit. Ich gebe diesem Gefühle Ausdruck, indem ich Ihnen vorschlage, unsere Stimmen zu vereinigen zu einer Guldigung gegenüber dem Monarchen dieses Landes. Ich bitte Sie, sich zu erheben und mit mir einzustimmen in den Ruf: Seine Majestät König Albert lebe hoch!

Briefkasten.

T. A. v. D. Kann anonym nicht verwandt werden.

Verantwortlicher Redakteur: G. Bauer in Posen. — Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Stedbrief.

Gegen den unten beschriebenen Sattlergesellen Otto Franz Julius Krimm aus Berlin, 27 Jahre alt, evangelisch, welcher flüchtig ist, ist die Unteruchungshaft wegen Hausfriedensbruchs und Körperverletzung verhängt.

Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das Gerichts-Gefängnis zu Posen abzuliefern. D. 419/82. Posen, den 19. Juni 1882.

Königl. Amtsgericht.

Beschreibung: Alter: 27 Jahre, Statur: klein, unterlegt, Größe: 5 Fuß 2 Zoll, Haare: blond, Stirn: frei, Bart: im Entstehen, Augenbrauen: blond, Augen: grau, Nase und Mund: gewöhnlich, Zähne: gut, Rinn: oval, Gesicht: rund, Gesichtsfarbe: gesund, Sprache: deutsch. Besondere Kennzeichen: keine.

Stedbrief.

Gegen den Tischlergesellen Josephat Woznyński aus Schroda, in Gostyn geboren, katholisch, welcher

flüchtig ist, ist die Unteruchungshaft wegen Brandstiftung verhängt. Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das Justiz-Gefängnis zu Schroda abzuliefern.

Schroda, den 21. Juni 1882.

Königl. Amtsgericht.

Beschreibung: Alter: 22 Jahre, Statur: mittel, Größe: 1 m. 62 cm. Haare: dunkelbraun. Stirn: frei. Augenbrauen: braun. Nase: gewöhnlich. Zähne: gesund. Gesicht: länglich. Sprache: deutsch und polnisch. Bart: kleiner Schnurrbart, dunkelbraun. Augen: blau. Mund: gewöhnlich. Rinn: oval. Gesichtsfarbe: blaß. Kleidung: graubrauner Rock und Hose, schwarze Hülse, halbschäftige Stiefeln. Besondere Kennzeichen: Pocken-narben im Gesicht.

Nothwendiger Verkauf.

Das in der Stadt Storchneß, Kreis Storchneß, belegene, im Grundbuche von Storchneß Band IX Blatt Nr. 421 eingetragene, dem Bäckermeister Eduard Reich zu Gazyon, welcher mit seiner Ehe-

frau Marie geb. Scholz in Gütergemeinschaft lebt, gehörige Grundstück, welches mit einem Flächen-inhalte von 2 ha 15 a 60 qm nur der Grundsteuer unterliegt und mit einem Grundsteuer-Reinertrage von 14,58 M. veranlagt ist, soll be-hufs Zwangsvollstreckung im Wege der nothwendigen Subhastation

den 19. August 1882

Vormittags um 9 Uhr,

im Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 8 versteigert werden.

Der Auszug aus der Steuerrolle, die beglaubigte Abschrift des Grund-buchblattes von dem Grundstück und alle sonstigen dasselbe betreffenden Nachrichten, sowie die von den Interessirten bereits gestellten oder noch zu stellenden besonderen Ver-läufe, Bedingungen des unter-zeichneten Königl. Amtsgerichts, Zimmer Nr. 10, während der ge-wöhnlichen Dienststunden eingesehen werden.

Diesem Personen, welche Eigenthumsrechte oder wa. hypo- thekari-sch nicht eingetragen

rechte, zu deren Wirksamkeit gegen Dritte jedoch die Eintragung in das Hypothekenbuch gesetzlich erforderlich ist, auf das oben bezeichnete Grundstück geltend machen wollen, werde: hierdurch aufgefodert, ihre Ansprüche spätestens in dem obigen Versteigerungstermine anzumelden.

Der Beschluß über die Ertheilung des Zuschlags wird in dem auf

den 19. August 1882

Vormittags um 12 Uhr,

im hiesigen Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 8 anberaumten Termine öffent-lich verkündet werden.

Pissa, den 1. Juni 1882.

Königl. Amtsgericht.

Nothwendiger Verkauf.

Das in dem Dorfe Kierzno be-legene, im Grundbuche desselben unter Nr. 68 eingetragene, aus Acker, Wiese und Hofraum be-stehende, den Geschwistern Marianna und Theodor Sabitz, Kinder des Einliegers Anton Sabitz zu Kierzno gehörige Grundstück, dessen Besitz-titel auf den Namen derselben be-

rechtigt steht und welches mit einem Flächeninhalte von 3 ha 58 a 8 qm der Grundsteuer unterliegt und mit einem Grundsteuer-Reinertrage von 10,98 M. veranlagt ist, soll in nothwendiger Subhastation im Wege der Zwangsvollstreckung am

den 8. August 1882

Vorm. um 9 Uhr,

im Lokale des unterzeichneten Ge-richts öffentlich versteigert werden.

Der Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grund-buchblattes und etwaige andere, das Grundstück betreffende Nach-weisungen sowie etwaige besondere Verkaufs-Bedingungen können in der Gerichtsschreiberei II während der Dienststunden eingesehen werden.

Diesem Personen, welche Eigen-thum oder anderweite, zur Wir-kksamkeit gegen Dritte der Ein-tragung in das Grundbuch bedür-ftige, aber nicht eingetragene Neal-rechte geltend zu machen haben, werden hierdurch aufgefodert, ihre Ansprüche spätestens in dem obigen Versteigerungstermine resp. bis zum Erlaß des Zuschlagsurtheils bei

Vermeidung der Ausschließung anzu-melden.

Die Bietungskauton beträgt 131,76 M.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird in dem auf

den 8. August 1882

Vormittags um 12 Uhr,

im hiesigen Geschäftslokale anbe-raumten Termine öffentlich verkün-det werden.

Kempen, den 2. Juni 1882.

Königl. Amtsgericht.

Wegen Aufgabe der Pacht werde ich Montag d. 26. d. M., Nachm. 2 Uhr, auf dem Vorwerk Rogasen 21 Stück Rindvieh (Rühe u. Sungvieh), nebst Pferdebesch, und Hackelmaschine, Wagen, Pflüge 2c. meistbietend verk. Rogasen, 22. Juni 1882. Wróblewski.

Bekanntmachung.

Die beiden im Kreise Schubin gelegenen, zu einer Pachtung vereinigten Domainen - Vorwerke Gonsawa und Bergen sollen

am 17. Juli cr.,

Vormittags 10 Uhr,

im Sitzungssaale des hiesigen Regierungsgeschäftes vor dem Domainen-Departementsrath Herrn Regierungsrath Diekmann auf 18 Jahre von Johannis 1883 bis Johannis 1901 öffentlich und meistbietend verpachtet werden.

Qualifizierte Pachtbewerber werden zu diesem Termine unter nachfolgenden Bedingungen geladen.

1) Das Domainen-Vorwerk Gonsawa ist von der Stadt Gnesen, welche zugleich die nächste Eisenbahnstation (Bromberg-Königsberg-Gnesen-Eisenbahn) für dasselbe ist, 33 Kilometer, von der Kreisstadt Schubin 31 und von Bromberg 53 Kilometer entfernt und mit diesen Städten durch Chauffeen verbunden.

Das Vorwerk enthält mit Einschluß des Gonsawaer, Gotsdamer und Swinter Sees:

Hof- u. Baustellen	1,8510 Hekt.
Gärten	3,0840 "
Acker	120,8698 "
Wiesen	16,3570 "
Weiden	15,6620 "
Wasser	145,2560 "
Dehland	0,6210 "
Wege, Gärten zc.	2,7570 "

Summa 306,4578 Hekt.

2) Das Domainen-Vorwerk Bergen liegt von der Stadt Gnesen 44 Kilometer, von der Stadt Jülich 3, von der Kreisstadt Schubin 23 und von Bromberg 45 Kilometer entfernt und ist mit diesen Städten ebenfalls durch Chauffeen verbunden. Die nächste Eisenbahnstation für Bergen ist Hopfengarten (der Hofen - Königsberg - Bromberg Eisenbahn), welches von Bergen 27 Kilometer entfernt liegt. Eine Chauffeeverbindung zwischen Bergen und Hopfengarten wird gegenwärtig hergestellt.

Das Vorwerk Bergen enthält:

Hof- u. Baustellen	1,6620 Hekt.
Gärten	4,9630 "
Acker	301,1430 "
Wiesen	10,3830 "
Weiden	9,9560 "
Unland als Wege,	
Gärten zc.	6,7740 "

Summa 333,9810 Hekt.

Beide Vorwerke zusammen 640,4388 Hektar.

3) Das geringste Pachtgeld beträgt jährlich für beide Vorwerke 14,000 M., die Pachtkaution 5000 M. und das von den Pachtbewerbern nachzuweisende Vermögen 30,000 M.

4) Zur Uebernahme der Pachtung in persönliche Qualifikation erforderlich. Diese, sowie das Vermögen und eine Bescheinigung über die für das laufende Rechnungsjahr erfolgte Einschätzung zur Staats-Einkommensteuer sind unserem Kommissarius vor der Zulassung zum Bieten nachzuweisen.

5) Exitations- und Pachtbedingungen können in unserer Domainenregistratur eingesehen, die speziellen Pachtbedingungen auch gegen Einsendung der Kopialien durch Postnachnahme mitgeteilt werden.

Bromberg, den 3. Juni 1882.

Königliche Regierung,
Abth. für direkte Steuern,
Domainen und Forsten.
gez. Stefani.

Posen-Cresburger Eisenbahn.

Die im Bereiche der Bahn in der Zeit vom 1. Januar 1880 bis ult. März 1882 gefundenen verschiedenen Gegenstände sollen, falls sich die Eigentümers nicht innerhalb 14 Tagen melden und als solche legitimieren

Montag,
den 10. Juli 1882,

Vormittags 11 Uhr,
im Materialien-Haupt-Magazin auf dem hiesigen Güterbahnhofe öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden.

Posen, den 21. Juni 1882.

Betriebs-Materialien-Verwaltung.

Bekanntmachung.

In unser Firmen-Register ist unter laufende Nr. 265 die Firma:

P. Keller

zu Gnesen und als deren Inhaber der Kaufmann Pius Keller zu Gnesen am 20. Juni 1882 eingetragen worden.

Gnesen, den 20. Juni 1882.
Königl. Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Im Grundbuche der Grundstücke Uchorowo Nr. 7 und Nr. 8 stehen in der III. Abtheilung für die Julianne Brunska eingetragen:

1. unter Nr. 1: 11 Tblr. nebst 5 pSt. Zinsen Muttererbe,
2. unter Nr. 2 resp. 3: 4 Tbaler 19 Sgr. 4 Pf. nebst 5 pSt. Zinsen Vatererbtteil.

Die eingetragene Gläubigerin ist gestorben.

Ihre Rechtsnachfolger sind nur theilweise bekannt.

Bezugs Lösung der Posten, welche bezahlt sein sollen, werden deshalb auf Antrag der Grundstücks-Eigentümer Gregor Smolarski und Johann Spring alle diejenigen, welche Ansprüche auf die Forderungen zu haben meinen, aufgefordert, dieselben spätestens im Aufgebotsstermine

den 10. Oktober 1882,

Vormittags 10 Uhr,

anzumelden, widrigenfalls sie mit ihren Ansprüchen ausgeschlossen, die Posten im Grundbuche gelöscht werden.

Pogasen, den 20. Juni 1882.

Königl. Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Der Maurergeselle Johann Kalle aus Gotschütz und Arbeiter Baranski aus Königsberg sollen als Zeugen vernommen werden. Es wird um Auskunft über ihren Aufenthalt ad II. D. 290/81 erucht.

Schroda, den 14. Juni 1882.

Königl. Amtsgericht.

Deutsche Seemanns-Schule

auf Steinwärder b. Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels- eventuell Kriegsmarine. Prospekte bei der Direction der Deutschen Seemanns-Schule in Hamburg.

Nach Amerika

befördert mit großen eisernen Dampfschiffen für 110, 100 und 90 M. mit vollständiger Beköstigung.

Der konsessionierte Auswanderungs-Agent

M. Graetz in Pogasen.

Freiwillige Auktion.

Am Montag, den 26. Juni cr., Vormittags von 9 Uhr ab werden in dem früheren Geschäftslokale des Herrn Carl Tüttner zu Posen, Alter Markt 20, eine größere Menge fertiger neuer Herren-Kleidungsstücke als:

Röcke, Hosen, Westen, Jackets, Ueberzieher, Reisemäntel, Sacke, sowie eine Quantität Stoffe u. Hosenzeug, auch eine goldene Uhr nebst Kette und Medaillon

öffentlich gegen baare Zahlung versteigert werden.

Der Gerichtsvollzieher

Hohensee.

Mit 9000 Mark

eine gute Konditorei mit Restauration besonderer Umstände halber sofort aus freier Hand zu verkaufen.

Selbstreflektanten wollen sich an A. Reier, Gölitz, Grüner Graben Nr. 17, wenden.

Ein renommirtes

Möbelgeschäft

in einer Provinzialstadt von 36- bis 40,000 Einwohnern nebst guter Umgegend und großer Kundschafft ist aus Gesundheitsrückichten zu verkaufen. Reflektanten wollen ihre Offerte unter F. B. 6 an die Expedition dieser Zeitung senden.

Gutskauf-Gesuch.

Suche bei einer Anzahlung von 12-14,000 Thlr. in der Provinz Posen ein in der Nähe einer Zuckerrübenfabrik und unmittelbar an einer Gymnasialstadt gelegenes Gut mit dankbarem Boden, gutem Inventar und Gebäuden zu kaufen. Agenten verboten. Offerten unter Y. 101 an Rudolf Mosse, Breslau.

Ein

Manufaktur-Geschäft

mäßigen Umfangs, in einer angenehmen Stadt Posens, ist günstig zu verkaufen. Franko-Offerten unter R. G. 428 befördert Rudolf Mosse in Berlin.

Griechische Weine



1 Probekiste
mit 12 ganzen Flaschen in
12 ausgewählten Sorten
von Cephalonia, Corinth,
Patras und Santorin ver-
sendet — Flaschen und
Kisten frei — zu
19 Mark
J. F. Menzer,
Neckargemünd
Ritter d. K. Gr. Erlöserordens.

Bitte

zu lesen. Der

„Augenblicks-Drucker“

(D. R.-P. No. 14120. K. K. österr. Priv.-
Sillb. Premsmed. und Diplom.)

ist der einzige patentirte Copir-
Apparat mittels Buchdruckfarbe.

Derselbe liefert auf trockenem Wege ohne
Brennstoffe eine fast unbeschränkte Anzahl gleich-
schärfer, tief-schwarzer (auch bunter) unver-
gänglicher Abzüge, welche auch einzeln
im ganzen Weltpostverein Portovergünstigung
als Druckproben haben.

Der „Augenblicks-Drucker“ läßt alle bis-
herigen Copir-Apparate: Dectio, Auto, Poly-
graphen zc. weit hinter sich, erreicht die auto-
graph. Abzüge an Schärfe, Helligkeit, übertrifft
solche aber durch Einfachheit und Billigkeit.

Apparate mit 2 Druckflächen: Nr. 1 25/35 cm
= M. 15.—, Nr. 2 28/40 cm = M. 20.—, Nr.
3 40/50 cm = M. 30.—

Prospekte, Zeugnisse, Urtheile der Presse
und Original-Abzüge, sofort gratis und frei.
Sitten i. Sachten.

Steuer & Dammann.

NB. Patente für England, Frankreich zc.
verfügb.

Havana-Ausschuß-
Cigarren.

Wegen Mißfarben
bedeutend billiger
als der reelle Werth,

10 Stück 60, 75,
80 Pfg. und 1 Mark.

Originalkisten von
500 Stück
billiger.

J. Neumann,
Posen,
Wilhelmsplatz 8.

150 Liter Milch täglich zu ver-
geben. Zu erfragen bei

M. Neumann,
Schubmacherstr. 14.

Importirte
Cigarren:

Cayo Hueso
von 100 Mark p. Mille
an, empfiehlt

J. Neumann,
Posen,
Wilhelmsplatz 8.

Die gewinnreichsten
in der Serie gezogenen
Kurfürstlichen 40 Thlr.-Loose,

welche am 1. Juli c.
Haupttreffer von 108,000 M.,
24,000 M., 12,000 M.,
6000 M. zc. bis zum niedrig-
sten Treffer 240 M. gewinnen
müssen, verkaufen wir, so lange
der Vorrath reicht,

1 Original-40 Thlr.-Loos
1 von denselben . . . 460 M.,
1 dito . . . 240 M.,
1 dito . . . 120 M.,
10 dito . . . 60 M.,
100 dito . . . 25 M.

Besonders machen wir darauf
aufmerksam, daß alle Gewinne
ohne Vorauszahlung und ohne
Abzug bei Fälligkeit baar
ausbezahlt oder sofort diskontirt
werden. — Ziehungslisten er-
scheinen gleich nach amtlicher
Veröffentlichung.

Bauf- u. Effekten-Geschäft
Grünwald, Salzberger & Co.
in Köln a. Rh.

Diverse mahagoni Möbel nur
in gutem Zustande werden sofort
zu kaufen gesucht.

Näheres A. R. postlagd. Posen.

Frühzeitige
Anmeldung
des Abonnements
gehoben, damit die Zu-
stellung des „Berliner
Tageblatt“ vom
1. Juli ab
pünktlich erfolge.

Circa
70 Tausend
Abonnenten.



Auf Wunsch
Probenummern
gratis u. franco.

Man abonniert
bei allen
Reichs-Postanstalten
pro III. Quartal
zum Preise von nur
5 M. 25 Pf.
für alle vier Blätter
zusammen.

Berliner Tageblatt

nebst seinen 3 werthvollen Beiblättern:
illust. Beiblatt: „ULK“, illust. belletrist. Sonntagsblatt:
„Deutsche Lesehalle“ und „Mittheilungen über
Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“

wurde in Anerkennung der Reichhaltigkeit, Vielseitigkeit und Gediegenheit
seines Inhalts

die gelesenste und verbreitetste Zeitung Deutschlands.

Im Laufe des III. Quartals veröffentlicht das „Berliner Tageblatt“
die neueste Novelle von

Paul Heyse, Balduin Moellhausen,

„David und Jonathan“, „Der Haushofmeister“.

Alle neu hinzutretenden Abonnenten erhalten außerdem den bereits veröffentlichten größeren
Theil des Romans „Im Sonnenschein“ von Ludwig Habicht gegen Einsendung der Abonnements-
quittung gratis und franco nachgeliefert.

Hannoversches Pferderennen 1882.

XV. Große Verloosung

von
Pferden, Equipagen,
Silber-Einrichtungen
u. s. w. u. s. w.

Biehung am 3. Juli c.

Haupt-
Gewinne

im Werthe von
12000 Mark,
6000 M., 5000 M.,
4000 Mk., 2500 Mk.,
2000 M., 1500 M., 1000 M.,
30 edle Pferde
im Werthe von 36000 Mark,
1000 sonstige werthvolle Gewinne.

Loose

3 Mark
empfiehlt
A. Molling,
General-Debit,
Hannover.

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Juli beginnt ein neues Abonnement auf die in
Bromberg täglich (auch Sonntags) erscheinende

„Ostdeutsche Presse“.

Dieselbe, in großem Formate erscheinend, gehört zu den verbreit-
testen und angesehensten Zeitungen des deutschen Ostens. Ihr politischer
Standpunkt ist der der national-liberalen Partei.

Die „Ostdeutsche Presse“, welche über den ganzen Regierungsbezirk
Bromberg und über Westpreußen verbreitet ist, steht in jeder Hinsicht
den Ansprüchen zu genügen, welche an ein großes Provinzialorgan von
einem gebildeten Lesepublikum gestellt werden können. Sie bringt zahl-
reiche Telegramme, nicht nur des Wolff'schen Telegraphenbureau's,
sondern auch Privattelegramme eigener Korrespondenten, ferner Wit-
terungsdepeschen der Hamburger Seewarte zc.

Außer täglichen Leitartikeln aus allen Gebieten des politischen
Lebens, bringt die „Ostdeutsche Presse“ eine übersichtlich gehaltene, stets
die neuesten Ereignisse behandelnde politische Tageschau, mehrere
Berliner, ferner Petersburger, Warschauer und Wiener Original-
Briefe, sowie ganz ausführliche Parlamentsberichte. Den provin-
ziellen und besonders den landwirthschaftlichen Interessen, ferner den
Handels-Angelegenheiten wird eine ganz besondere Berücksichtigung
zu Theil; zahlreiche Korrespondenten in den Provinzen Posen, West-
und Ostpreußen berichten über alle bemerkenswerthen Vorgänge.

Eine besonders beliebte Lektüre ist die allwöchentlich erscheinende
Sonntagsbeilage, für welche wir mehrere hervorragende Schriftsteller
als Mitarbeiter gewonnen haben. Für das Feuilleton unseres Blattes
haben wir den ebenso spannenden als gebienden Roman

„Aus der Jugendzeit“ von L. Migula

erworben, mit dessen Abdruck wir noch im Laufe des Juni beginnen.
Die am 1. Juli hinzutretenden Abonnenten erhalten auf Wunsch den
Anfang des Romans gratis und franko nachgeliefert.

Die „Ostdeutsche Presse“ erscheint täglich mindestens in 2 Bo-
gen Plakat-Format und ist wegen ihrer Größe eine der billigsten Zei-
tungen. Sie ist zugleich amtliches Infektions-Organ der Königlichen
und Kommunal-Behörden und sichert ihre notorisch weite Verbreitung
und große Auflage Inseraten die beste Wirkung. Insertionspreis nur
12 Pf. die 6 gespaltene Petitzeile.

Bestellungen für auswärts zu 5 Mark nehmen sämtliche Kaiser-
liche Post-Anstalten, sowie unsere Herren Vertreter entgegen.

Expedition der „Ostdeutschen Presse“,
Bromberg, Wilhelmsstraße 20.

Das wegen seines großartigen
Strandes und herrlichen Wellen-
schlages berühmte und sich vor
allen Seebädern auszeichnende,
an der Westküste Schleswigs ge-
legene

Sylt,

(Eröffnet v. Anfang Juni bis
Mitte Oktober)

bietet bei mäßigen Preisen Be-
quemlichkeiten eines Seebades I.
Ranges, hat Post- und Telegra-
phen-Stationen und täglich via
Tondern (Eisenbahnstation) sichere
Dampfschiffsverbindung mit dem
Festlande. Dauer der Seefahrt
2 Stunden. Prospekte u. Dampf-
schiffsfahrpläne sind gratis durch
sämmliche Annoncen-Expedit. von
Haasonstoln & Vogler und die Un-
terzeichnete zu beziehen, welche le-
ztere auch brieflich nähere Auskunft
ertheilt.

Die Verwaltung
der See-Badeanstalt zu Wester-
land Sylt.

NB. Jetzt auch Promenade
nach dem Herrenstrande.

13 große Doppel-Fenster,
noch nie neu, sind sofort zu verkaufen.

J. K. Zupański, Alenestraße.

25 Stück neue Jäger
Matjes - Heringe

verkauft pr. Maßen, frei u. verzollt
incl. Faß für M. 3,60, 4,60, 5,60

G. Brunk, Hamburg.

3000 Stück
frische westindische
Ananas

importiren wöchentlich bis An-
fang August und offeriren
große Exemplare per Stück
3,00—3,50 M.,
mittlere Exemplare per
Stück 2,00—2,25 M.,
leichtbeschädigte Exemplare
per Stück 0,90—1,20 M.

Diese schöne so schnell in Auf-
nahme gekommene Frucht eignet
sich sowohl zu Bowlen, wie
zum Rohessen gleich vorzüglich.

Gändler beim Bezuge engros
bedeutender Rabatt.

A. K. Reiche & Co.
Hamburg.

Gebinde

in allen Größen offeriren billigt
Meyer Hamburger & Sohn,
Posen, Breitestraße 19.

Ein gut erhaltenes Piano
wünscht zu kaufen postlagernd O.
Santer.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.



Direkte Dampfschiffahrt

mit der Kaiserlich Deutschen Post und der Post der Vereinigten Staaten Amerika's

H a m b u r g - N e w - Y o r k .

regelmäßig zwei Mal wöchentlich,
jeden Mittwoch und jeden Sonntag, Morgens von Hamburg.

Cimbria 25. Juni.	Suevia 5. Juli.	Westphalia 19. Juli.
Seller 28. Juni.	Wieland 12. Juli.	Vandalia 23. Juli.
Silesia 2. Juli.	Bohemia 16. Juli.	Friska 26. Juli.

von Havre jeden Sonnabend, resp. jeden Dienstag.

Hamburg-Westindien,

am 7. und 21. jeden Monats von Hamburg

nach St. Thomas, Venezuela, Puerto Rico, Hayti, Curacao, Sabanilla, Colon und Westküste Amerika's.

Hamburg-Hayti-Mexico,

am 27. jeden Monats von Hamburg

nach Cap Hayti, Gonaives, Port au Prince, Vera Cruz, Tampico und Progreso.

Ausfuhr wegen Fracht und Passage erteilt der Generalbevollmächtigte

August Bolten, Wm. Miller's Nachf. in Hamburg.

Admiralitätsstraße 33/34. (Telegramm-Adresse: Bolten, Hamburg.)

sowie in Posen der Hauptagent Michaelis Oelsner, Markt 100, in Breslau: Abr. Kantorowicz, in Posen-Lissa: Gebr. Jakubowski, in Kempten: Salomon Oelsner, in Rogasen: Julius Geballe.

Die Direction.

Wasserheilanstalt Bad Königsbrunn

bei Königstein in Sachsen.

Kalte und warme „Kiefernadel- u. Dampfbäder“ nach neuester Verbesserung. Reizende Lage, ozonhaltige Waldluft. Electrotherapie und spez. Pension für Nervenleidende und Reconvalescenten. Regenerationskuren für Unterleibsleidende mit besonderem Erfolg. Prosp. gratis.

Dirig. Arzt Dr. Putzar.

See- und Soolbad Colberg

(Eisenbahnstation; Badefrequenz 1881: 5921 Gäste)

ist der einzige Kurort der Welt, der gleichzeitig See- und Soolbäder bietet. — Größter Ozeanbader der Ostsee. Starker Wellenschlag. Soolquellen nach Prof. Wöhler 5 ‰, gehören somit zu den kräftigsten Soolquellen. Bäderanlagen vortrefflich; neuerdings noch erweitert und verbessert. Waldungen und reizende Parkanlagen unmittelbar am Meer umschließen die Badewohnungen. Eine breite offene Wandelbahn — Lieblingsaufenthalts aller Gäste — führt vor dem Strandbühl 30 Fuß weit über das Meer. Solide Mietpreise — bis Ende Juni und von Mitte August ab 1/2 bis 1/3 billiger —; gute Hotels; größter Komfort; zahlreiche Vergnügungen; Lesehalle; vorzügliches Theater; Rennen des Kaiserlichen Reitvereins Ende Juli. Eisenbahn-Saisonbillets. Wohnungen werden im Polizei-Bureau Colbergermünde unentgeltlich nachgegeben. Prospekte übersendend bereitw. die Bade-Direction.

Im reizendsten u. waldreichsten Theile des Saalthales.

Soolbad Kösen.

Concerte etc. Lohende Ausflüge in die romantische Umgebung.

Reiche Quelle heilkräftigster Bade-Sool. Grosses Gradirwerk mit Inhalation. Starke Wellenbäder mit Sool-Douchen etc. Fichten-Nadel etc. -Bäder. Milch-, Molken- und Trauben-Kuren. Johannes-Trink-Quelle. Altbewährter Heilort gegen Scropheln, Haut- und Frauen-Krankheiten, schwerheilende Wunden, rheumatische und katarrhalische Leiden. Geschützte Lage. Tageskuren nach Jena, Weimar, Eisenach, Leipzig etc. Grosse Auswahl gesunder Wohnungen.

Saison vom 15. Mai bis 15. September.

Nähere Auskunft erteilt

Die Königliche Bade-Direction.

Marschall SONS & Co.'s Locomobilen

und Droschmaschinen in allgemein anerkannt vorzüglichster Construction und bester Ausführung mit neuesten Verbesserungen empfehle unter Garantie unübertroffener Leistungen von meinem Lager hier in allen Grössen von 2 1/2 bis zu 10 Pferdekraft. — Reflectanten gebe gern die Adressen der Besitzer von über 600 Satz dieser Maschinen in Schlesien, Posen etc. als Referenz auf. — Reservetheile stets vorräthig. Etwaige Reparaturen prompt.

H. Humbert, Moritz-Breslau, General-Agent für strasse, Deutschland.

Erdbeer- Johannisbeer- Stachelbeer- Käse-	Ruchen und Torten mit Schlagahne täglich frisch.
--	--

Gefrornes in Büchsen und Formen, Fürst Pückler Cremes und Puddings empfiehlt aufs Schmeichhafteste und Elegante ausgeführt

A. W. Zuromski,

Ronditorei, Zuckerwaaren- und Chocoladenfabrik, Posen, Berlinerstraße Nr. 6.

Wichtig für jede Hausfrau!



Hannov. Kaffee-Ersatz

Kaffeeparextrakt

Feigenkaffee

aus besten orient. Feigen aus der Fabrik von Leusmann & Zabel, Hannover, ist zu haben in den bekannten Niederlagen.

Grubenkohl empfiehlt

F. W. Gehra, Dresden, Hohe Straße 5, Vertreter von Fried. Krupp, Gussstahl-Fabrik, Essen.

Posener Herren-Reiter-Verein.

Der Verwaltungsrath des Vereins fühlt sich verpflichtet, folgende Bekanntmachung zu veröffentlichen.

Das im Monat Juli d. Js. für Posen in Aussicht genommene Extra-Meeting wird wegen des geringen Entgegenkommens der Stadt Posen und auf die freundliche Einladung der Stadt Bromberg dorthin verlegt. Diejenigen Herren der Umgegend, welche durch Subscription etc. sich für das Zustandekommen dieses Extra-Sommer-Meetings des Vereins interessiert haben, wollen mit Rücksicht auf die Sachlage dem Verwaltungsrathe Indemnität erteilen. Die Rennen finden zu Bromberg am 9. Juli, Nachmittags 4 Uhr, statt.

Der Verwaltungsrath.

Etablisement „Schilling“.

Sonntag den 25. Juni:

Auf vielseitiges Verlangen Wiederholung des

Gambrinus-Festes,

verbunden mit

Johannis-Fest.

Auf dem Teiche werden Johannislichter abgebrannt.
(Zum Ausschank kommen verschiedene hiesige und fremde Biere.)

Wasserfeuerwerk.

(Schwäne, Taucher, Frösche, Kaskaden.)

Landfeuerwerk.

Bombardement von Plewna.

Großes Concert. Elegante Garten-Illumination.

Entrée 20 Pf., Kinder unter 10 Jahren in Begl. Erwachsener frei. Anfang 7 Uhr Abends.

Den Vorverkauf à 15 Pf. haben freundl. übernommen die Herren J. P. Beely, Hotelier Gräfe, Rest. Mühl, Paul Bormer, Wedekind, Gummior, Got. Arndt, Rest. Hollmann, Kaufmann, St. Martin, Konditor Kantorowicz, Breitestraße.

St. Martin 22 möbl. Stuben u. 1. Juli, Wohnungen 4-7 Zimmer etc. zu Othob.

Ein möblirtes Zimmer, vollständig separat, sofort zu verm. St. Martin 22 II. Etage rechts.

In unmittelbarer Nähe der neuen Kaserne an der Buserstraße sind in dem massiven Gebäude Wohnungen vom 1. Oktober zu vermieten. Ebenso Geschäftslokale, welche sich zur Fleischerei u. Bäckerei eignen. Näheres bei S. Schulz, Bergstr. 9.

Das Central-Bureau

Posen, Petriplatz 2, empfiehlt den hochgeehrten Herrschaften Oberinspektoren, Inspektoren, Assistenten, Eichen, Brenner, Verwalter, Unterbrenner, Fortverwalter und Forstsekretäre, Rechnungsführer und Kassabeamte, Erziehungs- und Pensionsbeamte, Wirthschaftsfräulein, Wirthinnen mit der feinen Küche betraut, Köchinnen, Köche, Gärtner, Diener, Kammerjungfern, Stubenmädchen zu hochgeehrter Beachtung zum Quartalschluss.

Für die prompte reelle u. mit wenigem Kostenaufwande verbundene Vermittelung wird versichert. Es wird dorthin nur mit Prima-Referenzen versehenes Personal empfohlen und platziert. Der Vorstand.

Für Posen und Umgegend wird von einem alten renommierten Spirituosen-Import-Geschäft ein durchaus tüchtiger, zuverlässiger Agent, der mit den dortigen Kaufleuten dieser Branche gut bekannt resp. befreundet ist, gegen Provision und Fixum zu engagiren gesucht. Off. mit genauer Angabe der bisherigen Thätigkeit und Referenzen werden unter L. R. 1155 in der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Stettin erbeten.

Ein f. Mädchen mit g. Schulbildung, wünscht Stellung a. Unter-richtl. Kinder und Stille der Hausfrau i. d. Nähe Posen's. Gest. Off. unter M. G. 16 postl. Posen.

Köchinnen und brauchb. Mädchen zu aller Arbeit weist nach M. Bauer, St. Martin Nr. 67.

Ein Wirthschaftsreiber, der polnische Sprache mächtig, findet Stellung auf dem Dom. Maganzewice bei Kottin. Gehalt 300 Mark bei freier Station ohne Wäsche.

Ich suche per sofort oder 1. Juli für mein Colonialwaaren-Geschäft, Destillation und Essigsäurefabrik einen jungen Mann, der vor Kurzem seine Lehrzeit beendet hat.

M. S. Kronheim, Lissa (Posen).

Familiennachrichten.

Es hat Gott gefallen, meinen theuren Gatten, unseren lieben Vater, den früheren Restaurateur

Carl Knobloch,

im noch nicht vollendeten 58. Lebensjahre, nach längerem Leiden, in ein besseres Jenseits abzurufen. Die Beerdigung findet Sonntag, Nachmittags 5 Uhr, von der Halldorffstr. 10 aus statt.

Posen, den 23. Juni 1882.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen,

Emilie Knobloch,

Clementine Banaszkiewicz,

Elisabeth Knobloch.

Kosmos M. d. 26. VI. 82.

A. 8 1/2 U. L.

Unseren verehrten Gästen theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß während unseres Aufenthalts in Kolberg und zwar: vom 26. Juni bis Mitte September unser hiesiges Restaurant geschlossen sein wird.

L. Kurnatowski & Co.,

Posen.

Neue Welt.

Sonntag, den 25. Juni 1882: (Bei günstiger Witterung)

Musikalische Unterhaltung.

Demnächst

Tanz im Freien.

Zum Schluss:

Fackelzug.

Anfang 4 1/2 Uhr Nachmittags.

Entrée 10 Pf. à Person. Kinder unter 12 Jahren in Begleitung ihrer Eltern frei.

Hierzu ladet ergebenst ein

E. Bretsch.

Lambert's Garten.

Sonabend, den 24. und Sonntag, den 25. Juni 1882:

Großes Concert.

Anfang 6 Uhr.

Entrée 15 Pf., Kinder 5 Pf.

Victoria-Theater.

Sonabend, den 24. Juni 1882:

Der lustige Krieg.

B. Hellbronn's

Volks-Theater.

Sonabend, den 24. Juni 1882:

Großes Garten-Concert und Vorstellung.

Auftreten der neu engagierten Spezialitäten,

der vier Sisters Belton,

der drei Geschw. Peretty und

Fr. Helene Kasilke.

Dr. Krauch's Sprechstunde.

Faust und Gretchen.

Kasseneröffnung 5 Uhr.

Anfang des Concerts 6 Uhr.

Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Die Direction.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fr. Helene Walther in Weida mit Amtsrichter Hugo Trautvetter in Lengsfeld. Fräul. Margarethe von Alvensleben mit Lieutenant Hans von Weibom in Neubalderleben. Fr. Frieda Lang in Karlsruhe mit Lieutenant im 2. Niederschles. Inf.-Regiment Nr. 47 Briggemann in Palzburg.

Geboren: Ein Sohn: Frn. Theodor Sohn in Berlin. Frn. Dr. Heinrich Bül in Berlin. Frn. Philipp Norden in Leipzig. Frn. M. F. Dähne in Magdeburg. Frn. Pfarrer W. Jmid in Jüßel a. G. Frn. Eduard Wolf in Wiesbaden. Frn. Dr. med. Ernst Bender in Berlin. Frn. Premier-Lieutenant Dannel in Hannover. Frn. Hauptmann Kluge in Torgau. Frn. Amtsrichter Julius Goebdeler in Garthaus. Frn. Rattenpaffarrer Köhling in Bensberg.

Für die Inserate mit Ausnahme des Sprechsaals verantwortlich der Verleger.